

Canzler, Weert

**Book Part — Digitized Version**

## Was Zukunftsforscher denken - Ergebnisse einer Expertenbefragung

**Provided in Cooperation with:**

WZB Berlin Social Science Center

*Suggested Citation:* Canzler, Weert (1991) : Was Zukunftsforscher denken - Ergebnisse einer Expertenbefragung, In: Rolf Kreibich, Weert Canzler, Klaus Burmeister (Ed.): Zukunftsforschung und Politik in Deutschland, Frankreich und der Schweiz, ISBN 3-407-85303-3, Beltz, Weinheim ; Basel, pp. 155-203

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/112531>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*



## WZB-Open Access Digitalisate

## WZB-Open Access digital copies

---

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH  
Bibliothek und wissenschaftliche Information  
Reichpietschufer 50  
D-10785 Berlin  
E-Mail: [bibliothek@wzb.eu](mailto:bibliothek@wzb.eu)

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)  
Library and Scientific Information  
Reichpietschufer 50  
D-10785 Berlin  
e-mail: [bibliothek@wzb.eu](mailto:bibliothek@wzb.eu)

---

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

# Was Zukunftsforscher denken - Ergebnisse einer Expertenbefragung

*Weert Canzler*

## Einleitung

Im Rahmen der Untersuchung zur Lage der Zukunftsforschung in der Bundesrepublik wurden in den Jahren 1988 und 1989 eine Reihe von Expertengespräche bzw. schriftliche Befragungen durchgeführt. Die Auswahl der Experten stellt eine heterogene und interessante Mischung von Zukunftsforschern dar, sie erhebt nicht den Anspruch, die "Zunft der Zukunftsforscher" hinreichend zu repräsentieren. Die Interviews mit 27 Experten, die im Rahmen der Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung eine besondere Rolle spielen, wurden nach einem Leitfaden mit insgesamt 19 Fragen geführt, der die vier folgenden inhaltlichen Schwerpunkte behandelt:

- Zur Situation der Zukunftsforschung in der Bundesrepublik
- Zentrale Themen und Methoden der Zukunftsforschung
- Zukunftsforschung im internationalen Vergleich
- Perspektiven der Zukunftsforschung

Die einzelnen Fragen zielten in erster Linie auf die Lage der Zukunftsforschung in der Bundesrepublik und auf ihre thematischen und institutionellen Defizite. Die einzelnen Fragestellungen sind entsprechend dem Leitfaden in der folgenden Auswertung als thematische Zwischenüberschriften gekennzeichnet. Es wurden nicht alle Fragen in gleicher Ausführlichkeit und von allen Befragten beantwortet. Insofern spiegelt der Umfang der einzelnen Zwischenkapitel die Bedeutung der einzelnen Themen in den Experteninterviews wider. Die Fragen nach der Zukunftsforschung im internationalen Vergleich sind nur lückenhaft beantwortet. Gerade die jüngsten Entwicklungen im ehemals sozialistischen Lager - die Auflösung des Ostblocks sowie das Ende der DDR in der deutschen Vereinigung einerseits und die

Niederschlagung der Reformbewegung in China andererseits - sind selbstverständlich in den Antworten aus den Jahren 1988 und 1989 nicht berücksichtigt. Die dramatischen weltpolitischen Umwälzungen zu Beginn der 90er Jahre fanden darüber hinaus in den Fragen und Antworten zu den zentralen Themen der Zukunftsforschung keinen Niederschlag, wenngleich der Nord-Süd-Konflikt und die Herausbildung einer neuen Welt-(Un)Ordnung im Themenkatalog der Antworten enthalten sind. Seit Beginn der 90er Jahre hat sich allerdings eine dramatische Verschiebung der globalen Konfliktlinien ergeben. Die Bemühungen um "Unsere gemeinsame Zukunft" - wie der Titel der deutschsprachigen Ausgabe des Berichts der Brundtland-Kommission lautet - und die Durchsetzung einer "nachhaltigen Entwicklung" in der von Elend, Hunger und von ökologischen Katastrophen bedrohten Welt sind offensichtlich noch dringlicher geworden.

Die Interviews wurden anhand des Leitfadens teils mündlich und teils schriftlich durchgeführt. Die Namen der Interviewten werden bei jeder zitierten Äußerung im Text hervorgehoben. Die folgende Liste der befragten Experten zeigt die unterschiedlichen biographischen und institutionellen Hintergründe der Befragten und deutet bereits eine breite Palette von Positionen und Sichtweisen an:

- **Dr. Hartmut E. Arras**, Syntropie-Stiftung Basel/Schweiz, ehemaliger Mitarbeiter der Prognos AG
- **Prof. Dr. Arnim Bechmann**, Hochschullehrer am Institut für Landschaftsplanung der Technischen Universität Berlin und geschäftsführender Direktor des Instituts für ökologische Zukunftsperspektiven Barsinghausen
- **Prof. Dr. Peter C. Diemel**, Hochschullehrer am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Bergischen Universität Gesamthochschule Wuppertal, Forschungsstelle Bürgerbeteiligung und Planungsverfahren
- **Prof. Dr. Meinolf Dierkes**, Leiter der Abteilung "Organisation und Technikgenese" am Wissenschaftszentrum Berlin und Hochschullehrer an der Technischen Universität Berlin, Mitglied der Enquete-Kommission "Einschätzung und Bewertung von Technikfolgen" des Deutschen Bundestages

- **Prof. Dr. Ossip K. Flechtheim**, emer. Hochschullehrer und Ehren-  
doktor am Fachbereich Politische Wissenschaften der Freien  
Universität Berlin, Ehrenvorsitzender des Aufsichtsrats des Insti-  
tuts für Zukunftsstudien und Technologiebewertung (IZT)
- **Dr. Katrin Gillwald**, Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Ar-  
beitsgruppe Sozialberichterstattung beim Präsidenten des Wissen-  
schaftszentrums Berlin (WZB) und einzige Frau in der Gruppe der  
Befragten
- **Dr. Peter H. Helms**, Sozial- und Wirtschaftshistoriker, lebt und  
arbeitet als freier Wissenschaftsjournalist in Köln, USA-Experte
- **Dr. Rolf Hohmann**, Sekretär der World Futures Studies Federation  
für Europa und früherer Mitarbeiter am Gottlieb-Duttweiler-Insti-  
tut in Rüschlikon (Zürich)
- **Dr. Joseph Huber**, Sozialwissenschaftler und Privatdozent am  
Fachbereich Politische Wissenschaften an der Freien Universität  
Berlin, Mitglied der Wiener Akademie für Zukunftsfragen
- **Prof. Dr. Martin Jänicke**, Hochschullehrer am Fachbereich Poli-  
tische Wissenschaften an der Freien Universität Berlin - For-  
schungsstelle Umweltpolitik, ehemaliger Mitarbeiter der Planungs-  
abteilung im Bundeskanzleramt
- **Prof. Dr. Robert Jungk**, Hochschullehrer an der Technischen  
Universität Berlin, Publizist und Begründer der Zukunftsforschung  
und -gestaltung, Direktor der Salzburger Bibliothek für Zukunfts-  
fragen
- **Claus Koch**, ehemaliger verantwortlicher Redakteur der Zeit-  
schrift "atomzeitalter", lebt und arbeitet als Publizist und Wissen-  
schaftsjournalist in Berlin
- **Dr. Gerhard Kocher**, Unternehmensberater, Herausgeber sowie  
Redakteur der Zeitschrift "Zukunftsforschung" und Sekretär der  
Schweizerischen Vereinigung für Zukunftsforschung
- **Prof. Dr. Helmut Krauch**, Hochschullehrer am Fachbereich Pro-  
duktdesign an der Gesamthochschule Kassel, ehemaliger Leiter der  
Studiengruppe für Systemforschung e. V. in Heidelberg
- **Dr. Hans-Peter Lorenzen**, Ministerialrat, Leiter des Referats In-  
novationsförderung/Mikroperipherik im Bundesministerium für  
Forschung und Technologie
- **Dr. Christian Lutz**, Direktor des Gottlieb-Duttweiler-Instituts in  
Rüschlikon (Zürich) und Präsident der Schweizerischen Vereini-  
gung für Zukunftsforschung

- **Prof. Dr. Peter Mettler**, Hochschullehrer am Fachbereich Sozialwissenschaften der Fachhochschule Wiesbaden
- **Werner Mittelstaedt**, Vorsitzender der Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik e. V. und Herausgeber der Zeitschrift "Blickpunkt Zukunft" in Gelsenkirchen
- **Dr. Norbert R. Müllert**, Zukunftswerkstätten für Soziale Kreativität, Erfindungen und soziale Innovationen Ratingen, Mitbegründer der Methode der Zukunftswerkstätten
- **Dr. Lothar Schulze**, langjähriger Vorsitzender der Gesellschaft für Zukunfts- und Friedensforschung e. V. Hannover (GFZFF) und Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Zukunftsfragen e. V. (GfZ)
- **Prof. Dr. Rolf Schwendter**, Hochschullehrer an der Gesamthochschule Kassel, Herausgeber des "Rundbriefs Soziale Innovationen" und Leiter des Projekts "Soziale Innovationen"
- **Prof. Dr. Udo Ernst Simonis**, Forschungsprofessor Umweltpolitik am Wissenschaftszentrum Berlin
- **Dr. Otto Ullrich**, Sozial- und Ingenieurwissenschaftler, Mitglied in der Enquete-Kommission "Einschätzung und Bewertung von Technikfolgen" des Deutschen Bundestages, Mitarbeiter des Instituts für ökologische Wirtschaftsforschung in Berlin
- **Prof. Dr. Peter Weingart**, Hochschullehrer im Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, Mitglied der Expertenkommission "Früherkennung" beim Bundesministerium für Forschung und Technologie
- **Prof. Dr. Ernst U. v. Weizsäcker**, Direktor des Instituts für Europäische Umweltpolitik Bonn, seit Beginn des Jahres 1991 Direktor des neugegründeten Instituts für Klima, Umwelt und Energie des Wissenschaftszentrums NRW in Wuppertal
- **Christian Wend**, Mitbegründer des Netzwerks Selbsthilfe Berlin und Initiator zahlreicher Zukunftswerkstätten, arbeitet im Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit
- **Dr. Peter Wiedemann**, Mitglied der Programmgruppe Technik und Gesellschaft im KFA Forschungszentrum Jülich

Am Ende der Auswertung der Gespräche erfolgt eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse. In der Zusammenfassung werden sowohl die übereinstimmenden als auch die kontroversen Positionen der befragten Experten zu den aufgeführten inhaltlichen Schwerpunkten herausgehoben.

Die Gesprächspartner bemühen sich in vielen Fällen zunächst um eine Eingrenzung der Begriffe Zukunftsforschung und langfristige Politikberatung. Die allgemeine Definition, nach der Zukunftsforschung "eine Forschungsrichtung (ist), die sich mit langfristigen Entwicklungen in Gesellschaft und Natur beschäftigt" (**Joseph Huber**), wird in einzelnen Gesprächen erweitert. **Martin Jänicke** führt aus: "Meiner Meinung nach müssen bei der Zukunftsforschung zwei Kriterien vorhanden sein, damit es nicht uferlos wird. Erstens eine umfassende und empirisch abgesicherte Vorstellung von dem, was sich in Zukunft ergeben wird, zweitens die normative Seite, nämlich die Bewertung von abgesicherten empirischen Entwicklungen".

Vielfach wird der interdisziplinäre Charakter der Zukunftsforschung als konstitutiver Bestandteil betont. "Zukunftsforschung arbeitet ausschließlich interdisziplinär" (**Werner Mittelstaedt**). **Lothar Schulze** fügt eine dezidiert normative Definition hinzu und benennt damit sogleich die für ihn wichtigsten Themenfelder: "Früher habe ich Zukunftsforschung so definiert: Zukunftsforschung soll die Frage beantworten: Was müssen wir heute tun, damit morgen noch eine Welt existiert, in der sinnvolles Leben möglich ist? Später habe ich die Frage dann ergänzt und den Akzent auf die Ergänzung verschoben: Was müssen wir heute tun, bzw. was dürfen wir nicht tun...? Diese Fragestellung schließt natürlich sehr vieles ein, das aber immer auf diese Grundfrage hin zu behandeln wäre. Wir brauchen Prognosen über zukünftige Entwicklungen, z. B. auch die Weltmodelle des Club of Rome und anderer. Wir brauchen Utopien, wie eine zukünftige lebenswerte Welt aussehen könnte. Wir brauchen auch Planung über das Vorgehen. Wir brauchen selbstverständlich auch die Technologiebewertung".

Warum ein "Vorauswissen" nötig und deshalb wissenschaftlich-institutionell organisiert werden muß, erklärt **Otto Ullrich**: "Noch zu Beginn der Industrialisierung konnte man sich mit der Ingenieurkunst über Wasser halten. Es galt das trial-and-error-Prinzip. Das geht nicht mehr. Das ist kein akzeptierbares Verfahren mehr, weil der erste Versuch der letzte Irrtum sein könnte. Deshalb ist gerade Zukunftsforschung für die weitausgreifenden Techniken unabdingbar".

# 1. Zur Situation der Zukunftsforschung in der Bundesrepublik

## Die institutionelle Lage der Zukunftsforschung

In allen Antworten der befragten Experten zur Lage der Zukunftsforschung in der Bundesrepublik wird der Widerspruch zwischen einem gewachsenen Bedürfnis nach langfristigen Studien und der Ende der 80er Jahre faktisch nichtexistenten institutionalisierten Zukunftsforschung in der Bundesrepublik hervorgehoben. **Jänicke** nennt einen augenfälligen Aspekt des Widerspruchs: "Das Paradoxe in der Bundesrepublik ist, daß gerade das publizistische Interesse an Zukunftsthemen sehr groß ist. Antworten auf Zukunftsfragen gibt es entweder gar nicht oder sie sind selten und sehr dürrig. In der etablierten Wissenschaft ist die Notwendigkeit von Zukunftsforschung schließlich überhaupt keine Frage". **Ossip K. Flechtheim** antwortet auf die Frage nach der allgemeinen Lagebeschreibung der Zukunftsforschung: "Ich kann nur sagen, da ist im Augenblick nicht viel". **Peter Mettler** faßt die bundesdeutsche Lage der Zukunftsforschung zusammen: "Die Situation in der Bundesrepublik ist außerordentlich desolat und trist. Eine institutionalisierte oder von offiziellen Förderungsinstitutionen betriebene Zukunftsforschung gibt es nicht. Die vielen kleinen Gruppen und Grüppchen sind hingegen schwer zu erfassen". **Norbert Müllerts** kurze und bündige Antwort: "Deutsche Zukunftsforschung spielt keine Rolle". Übereinstimmend wird die Lage der deutschen Zukunftsforschung als höchst defizitär betrachtet. **Jänicke**: "Ich halte den Zustand für katastrophal. Es gibt in der BRD kein institutionelles Zentrum der Zukunftsforschung. Es gibt in der Bundesrepublik auch keine politisch motivierte Nachfrage nach Ergebnissen der Zukunftsforschung. Kurz: Es gibt keine feste Adresse".

Die Ausstattung der Zukunftsforschung im Hinblick auf die politische Nachfrage nach Zukunftsstudien ist nach Ansicht des in der Schweiz arbeitenden Wissenschaftlers **Hartmut E. Arras** völlig unzureichend: "Ich halte die Ausstattung für zu gering. Zumindest in dem Bereich, in dem ich tätig bin - also eher die Arbeit mit und an Szenarien - gibt es viel zu wenig Möglichkeiten der Tätigkeit und der Anwen-

derung". Aus der Sicht von **Meinolf Dierkes** findet man derzeit einen Silberstreif am Horizont. Ein ökonomischer, sozialer und politischer Horizont des "Europa 1992": "Mein Gefühl ist, daß so in den späten 70er Jahren das Interesse an langfristigem Denken in Optionen für die Zukunft sowohl in der Politik als auch in der Wirtschaft verschwand. Es hielt sich vielleicht in Nischen von sozialen Bewegungen. Mein Eindruck war, daß die Entscheidungsträger relativ kurzfristig orientiert waren. Deshalb sehe ich im Augenblick auch keine professionelle Zukunftsforschung in der Bundesrepublik. Seit dem letzten halben Jahr - also ein relativ neuer Trend - beobachte ich ein stark wachsendes Interesse an Zukunftsfragen in der Wirtschaft. Das Interesse verspricht Neuerungen. Der Staat braucht dann immer ein bißchen mehr Zeit als die Wirtschaft. Ich habe mich gewundert, wieviele Leute nach dem Wachwerden der Diskussion um 1992 und danach den Rattenschwanz an Fragen, die mit 1992 zusammenhängen, z. B. die Entwicklung der Europäischen Sozialpolitik, aufnehmen". Dierkes verweist in diesem Zusammenhang auf die Evangelischen Akademien, in denen bisweilen intensive Diskussionen über die erwähnten Zukunftsthemen in der Bundesrepublik geführt werden.

Auch die Einrichtungen, die für Langfriststudien und Zukunftsforschung prädestiniert sind, beschäftigen sich nur in seltenen Fällen mit zukunftsbezogenen Forschungen. **Jänicke** zählt die bestehenden Einrichtungen auf: "Die großen Institute: Fehlanzeige. Das Wissenschaftszentrum Berlin: Fehlanzeige. Die Planungsämter der Regierung: Fehlanzeige". **Müllert** kommt zum gleichen Schluß: "Die Ausstattung ist gleich Null, wenn nicht die Anhängsel bei verschiedenen Institutionen, Unternehmen und die Privatinitiative von einigen engagierten Personen einbezogen werden". Für den Bereich Technikfolgenabschätzung, der als zentraler Teil von Zukunftsforschung definiert wird, sieht **Helmut Krauch** durchaus Kapazitäten in der Bundesrepublik: "Der von mir ehemals ins Leben gerufene und geleitete Bereich der früheren Studiengruppe für Systemforschung ist als Teil des Kernforschungszentrums Karlsruhe sehr aktiv in der Technologiebewertung tätig und wirksam. Es wird zwar noch die Bezeichnung Technologiefolgenabschätzung benutzt, in Wirklichkeit weiß man aber und versucht man auch, Technologien frühzeitig zu entwerfen und ihre Integrationsmöglichkeiten abzuschätzen und nicht mehr nur die Folgen". **Peter Wiedemann** berichtet von TA-Aktivität

ten auch in der Kernforschungsanlage Jülich. Überdies wird in Anfängen in der KfA Jülich in der Programmgruppe Technik und Gesellschaft im Rahmen der Risikokommunikationsforschung sowohl eine Forschung zukünftiger Konfliktfelder in der bundesrepublikanischen Gesellschaft als auch zukünftiger konfliktvermeidender Politikmodelle betrieben. Auf dem Feld der Langzeit-Prognosen, das als wichtiger Teil der Zukunftsforschung zu betrachten ist, ist nur wenig zu finden. **Jänicke**: "Insgesamt ist das Feld der Prognosen dünn besiedelt. Das DIW macht Langzeit-Wirtschaftsprognosen, aber sonst gibt es kaum etwas. Vor allem institutionell ist die Zukunftsforschung in der Bundesrepublik sehr schwach entwickelt. Es gibt kein Forum der Integration von Einzelforschungen".

### **Universitäre Zukunftsforschung**

**Jänicke** ergänzt die allgemeine Lagebeschreibung der bundesrepublikanischen Zukunftsforschung im Hinblick auf die universitäre Forschung: "Im Universitätsbereich gibt es ganz besonders wenig. Ich kenne überhaupt kein Institut, das sich mit speziellen Zukunftsfragen beschäftigt". Auch **Flechtheim** bestätigt diese Einschätzung des Fehlens einer universitär verankerten Zukunftsforschung: "Auf die Frage nach einer universitären Verankerung fällt mir Österreich ein, in der Bundesrepublik kenne ich nichts. Es gibt den einen oder anderen Vortrag, aber es gibt keine institutionelle Verankerung von Zukunftsforschung in der Bundesrepublik an den Hochschulen". **Flechtheim** stellt überdies fest: "Die Beschäftigung mit der Zukunft ist mit Vorbehalten behaftet. Es finden keine Diskussionen über Planungen statt. Es gibt keine enthusiastischen Zukunftsentwürfe". **Müllert** sieht nur vereinzelte Aktivitäten an den Universitäten: "Zukunftsforschung an sich gibt es an den Hochschulen nicht; doch gibt es vereinzelte Versuche, hin und wieder Vorlesungen und Seminare in dieser Richtung durchzuführen, besonders an gesellschaftswissenschaftlichen, politikwissenschaftlichen und wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereichen, z. B. TU Berlin, Otto-Suhr-Institut an der FU Berlin, Uni Bielefeld, Uni Freiburg, Uni Hamburg". **Ernst U. von Weizsäcker** erweitert die Liste mit dem Hinweis auf das Zentrum für Technikforschung an der Technischen Hochschule Darmstadt und dem Zentrum Mensch-Umwelt-Technik der Gesamthochschule Kassel.

## Langfristige Politikberatung

Langfristige Politikberatung wird nur rudimentär betrieben - so ist der durchgängige Eindruck der befragten Experten. Lediglich in Form von vereinzelt Forschungsprojekten und Expertenkommissionen, die auf Zeit zu begrenzten Themen gebildet werden und Empfehlungen formulieren sollen, wird in der Bundesrepublik - im wesentlichen auf Landesebene - in kleinem Umfang langfristige Politikberatung betrieben. Diese Feststellung erscheint in einem grellen Licht, weil politisch-administratives Handeln in den meisten Fällen langfristig angelegt ist. **Otto Ullrich** konstatiert, daß staatliches Handeln Planungssicherheit erfordert: "Mit der Planungssicherheit sieht es zur Zeit schlecht aus. Die Hochschulkrise zeigt die Fehleinschätzung; aufgrund einer monokausalen Einschätzung des Bedarfs wurde im Hochschulbereich völlig unzulänglich geplant".

Der Schweizer Zukunftsforscher **Rolf Hohmann** faßt seinen Eindruck von der politikorientierten Zukunftsforschung in der Bundesrepublik zusammen: "Ich glaube, die Zukunftsforschung ist im Augenblick in einer katastrophalen Situation. Es gibt eine Menge Einzelinitiativen ... Aber eine Organisationsstruktur, die auch die Zukunftsforschung braucht, gibt es meines Erachtens in Deutschland nicht mehr. Es sind von den Grünen eine ganze Menge Impulse zu einer sinnvollen Zukunftsgestaltung ausgegangen. Die Impulse sind dadurch kaputtgegangen, daß die Grünen eine normale Partei wurden. Ich hatte mal ein bißchen Hoffnung, als sich in der Sozialdemokratischen Partei um Glotz so etwas bildete wie eine neue Art von Zukunftsimpulsen. Ob das geschieht, kann ich im Augenblick von außen nicht sagen. Meines Erachtens ist es dringend notwendig für die BRD. Es ist das einzige große bzw. mittlere Land, das es sich leistet, keine eigene Zukunftsforschung zu haben".

Einen wichtigen historischen Aspekt hebt **Claus Koch** hervor: "Andererseits hat die schleichende Depolitisierung in den Wohlfahrtsdemokratien dazu geführt, daß Incentives, Anreize, Anforderungen an die Forschung, die zu Synthesen à la Zukunftsforschung führen, kaum noch entstehen. Typisch dafür ist das Verhalten der sozialdemokratischen Parteien. In den 60er Jahren haben sie, um ihre Vorstellungen vom wohlfahrtsstaatlichen Fortschritt zu unterstützen und zu propa-

gieren, gerne von den Angeboten der Zukunftsforschung Gebrauch gemacht. Es liegt weniger am Versagen der Zukunftsforschung oder am Komplexerwerden der Welt als am fehlenden Interesse der organisierten Politik, wenn die Nachfrage heute so gering ist". Kochs Schlußfolgerung aus dieser Einschätzung ist, "daß Zukunftsforschung etwas Wünschenswertes ist, jedoch nicht einfach an die frühere Tradition anknüpfen kann".

Die historische Einschätzung führt auch für **Jänicke** zu einem dilemmatischen Befund: "Das Problem der Zukunftsforschung in der Bundesrepublik liegt im Kern im Auseinandergefallensein von empirischer offiziöser Auftragsforschung und normativer, phantasievoller und an Alternativen orientierter Zukunftsforschung. Die Empiriker hier und die Normativisten dort. Der Erfolg blieb aus, weil es keine Verbindung zwischen beiden gegeben hat und gibt. Wenn es objektive Gründe für das offensichtliche Defizit der Zukunftsforschung in der Bundesrepublik gibt, dann führe ich das auf diese Spaltung zurück". Den historischen Anmerkungen von Koch und Jänicke fügt **Mettler** die Beobachtung einer Zäsur hinzu, die zusammenfiel mit dem politischen Machtwechsel auf Bundesebene zu Beginn der 80er Jahre: "Ich erinnere daran, daß unter dem letzten sozialdemokratischen Wissenschaftsminister v. Bülow noch einmal eine Initiative zur Gründung eines Friedens- und Zukunftsforschungsinstituts unternommen worden ist. Diese Initiative kam jedoch zu spät. Seit Beginn der konservativ-liberalen Koalition sind alle diese Bestrebungen erstickt worden - nach der Devise: Über Zukunft reden wir nicht, sondern wir machen sie".

Für **Peter Weingart** ist die Zukunftsforschung der "großen Ernüchterung in den 70er Jahren über die Vorhersehbarkeit und Planbarkeit von gesellschaftlichen Prozessen" gewichen. Die klassische Zukunftsforschung sei in thematisch eingeengte Forschungsfelder zerfallen, in Felder der Folgenforschung - beispielsweise in Technikfolgenabschätzung und Wissenschaftsfolgenforschung.

Auf der Ebene von Forschungs- und Technologieförderung ist es nach Aussagen von **Hans-Peter Lorenzen** erklärtes Ziel des Bundesministeriums für Forschung und Technologie, Technikfolgenabschätzung in die einzelnen Förderprogramme zu integrieren und den Innovationsprozeß einer kontinuierlichen Prüfung zu unterziehen. Er präsen-

tiert die Intention in einem kurzen Satz: "Innovationen sind learning by doing".

## **Zukunftsforschung in Wirtschaft und Unternehmen**

Der desolaten Lage der institutionalisierten Zukunftsforschung und der langfristigen Politikberatung werden allerdings eine Reihe von Aktivitäten mit Langfristcharakter in Großunternehmen entgegengehalten. **Joseph Huber** diagnostiziert die Lage der Zukunftsforschung in den Unternehmen so: "Im Bereich der Wirtschaft und der Unternehmen ist die Zukunftsforschung eigentlich stärker denn je, aber nicht unter dem Label Zukunftsforschung, sondern unter dem Label 'Strategische Planung'. Das heißt: Praktisch alle großen Unternehmen, oft sogar schon die mittleren Unternehmen, haben eigene Leute für strategische Planung". Die Liste der genannten Großunternehmen, in denen Zukunftsforschung bzw. Langfristuntersuchungen betrieben wird, ist umfangreich. Die langfristigen Untersuchungen in den Planungsabteilungen der Unternehmen sind allerdings im wesentlichen auf Marktchancen und Marktperspektiven für das eigene Produktsortiment beschränkt. Das bestätigt auch **Müllert**: "Zukunftsforschung in Unternehmen fällt zusammen mit Marktforschung und Marktplanung. In Großunternehmen gibt es dafür Gruppen, die solche Analysen erstellen, z. B. Abschätzungen von Perspektiven und Zukunftsaussichten für ein Produktensemble. Eigentlich sind in der Bundesrepublik alle Großunternehmen vertreten, darunter besonders: MBB, Daimler Benz, Henkel, IBM, SEL, Siemens, Volvo". Nur wenige Unternehmen betreiben eine übergreifende Zukunftsforschung. Der Mineralöl-Konzern Shell und der Hochtechnologie-Konzern Daimler Benz beschäftigen "Zukunftsabteilungen", die dem vernetzten und disziplinübergreifenden Charakter von Zukunftsforschung auch in der personellen Zusammensetzung Rechnung tragen. **Jänicke** hebt die Energie- und Verkehrsprognosen von Shell hervor: "Shell macht in Hamburg Verkehrs- und Energieprognosen. Insbesondere auch in der Hinsicht, daß es sich um relativ zuverlässige Prognosen handelt. Shell macht Prognosen, die die Rahmen- und Umfeldbedingungen mit einschließen. Es fließen auch in die Verkehrs- und Energieprognosen z. B. Wertwandel und Veränderungen von normativen Orientierungen ein".

Die genannten Unternehmen, die wirtschaftliche Zukunftsforschung betreiben, finden sich in mehreren Branchen:

- Unternehmen der Mineralölwirtschaft: Shell, ESSO
- Unternehmen der Automobilbranche: Daimler-Benz, Volkswagen
- Unternehmen der Chemiebranche: die IG-Farben-Nachfolger Hoechst, BASF und Bayer
- Unternehmen der Elektronikbranche: IBM, SEL, Siemens

**Krauch** faßt seinen Eindruck so zusammen: "Auch in der Wirtschaft beobachte ich überall eine starke Zukunftsorientierung". Die Wiederbelebung der Zukunftsorientierung, die **Dierkes** in der jüngsten Vergangenheit bei den Unternehmensführungen beobachtet hat, bezieht sich im wesentlichen auf drei Entwicklungen. Zum einen zwingt die befürchtete "große Knappheit der Arbeitskräfte" zu langfristiger Personal- und Qualifizierungspolitik, zum zweiten erfordert eine erfolgreiche Unternehmenskultur auch entsprechende "Unternehmensleitbilder", und zum dritten verändert die "zunehmende Diskussion globaler und transnationaler Umweltprobleme" die politischen Rahmenbedingungen der Unternehmen. Es handelt sich um Entwicklungen mit z. T. langer Reichweite und einer inhaltlichen Ausrichtung, die weit über klassische Marktabschätzungen hinausgeht.

### **"Alternative Zukunftsforschung"**

Im Themenkomplex zur Situation der Zukunftsforschung in der Bundesrepublik zielt eine Frage auf die Existenz bzw. Ausformung einer "Alternativen Zukunftsforschung" in der Bundesrepublik Deutschland. Mit dem Begriff "Alternative Zukunftsforschung" ist die thematische und politische Nähe zur Alternativbewegung bzw. zu den Neuen Sozialen Bewegungen gemeint. **Müllert** wendet bereits begrifflich ein: "Ich würde es eher eine soziale, sozial-kritische, ökologische Zukunftsforschung nennen, eine Reihe von Individuen, die sich vor allem um menschliche Perspektiven und Zukunftsaussichten kümmern, zusammengehalten von Rolf Schwendter von der Gesamthochschule Kassel".

**Christian Wend** gilt ebenfalls als Vertreter einer "alternativen Zukunftsforschung". Seine Aktivitäten beschreibt er so: "Ich bin als

Einzelperson in der Politikberatung tätig, nämlich in der Selbsthilfeberatung für das Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit. Gelegentlich veranstalte ich für befreundete Organisationen wie "Netzwerk Selbsthilfe" oder den "Sozialpolitischen Arbeitskreis" Zukunftsspiele, Rollenspiele und Planspiele. Hierbei ist der persönliche Kontakt und die fachlich-inhaltliche Übereinstimmung mit der jeweiligen Organisation ausschlaggebend; ich versuche, mit innovativen Methoden dieser Organisation zu nutzen".

Der engagierte Promotor der "alternativen Zukunftsforschung" **Rolf Schwendter** - und Inhaber des einzigen Lehrstuhls für Subkultur in der Bundesrepublik - listet seine Aktivitäten auf: "Im Rahmen des Forschungsprojekts 'Soziale Innovationen' gebe ich jährlich einen Rundbrief heraus, der aktuell an 3500 Adressaten verschickt wird. Einige Male im Jahr gibt es zusätzlich einen Rundbrief 'Zukunftsforschung und soziale Innovationen', den jetzt 170 Personen erhalten. Ich gehe davon aus, daß es innerhalb der nicht-etablierten Zukunftsforschung kaum jemanden gibt, mit dem ich nicht in - und sei es nur vermittelten - Kontakt stehe".

### **Akzeptanz der Zukunftsforschung**

Auf die Frage nach der Akzeptanz der Zukunftsforschung antwortet **Peter Diemel** knapp und unmißverständlich: "Schlecht". Er fügt in kritischer Absicht hinzu: "Ergebnisse der Zukunftsforschung werden in der Regel zur Legitimation bereits ausgehandelter Ziele verwendet". Demgegenüber sieht **Huber** keine Akzeptanzschwierigkeiten: "Ich glaube nicht, daß Zukunftsforschung Akzeptanzprobleme hat. Es mag einmal eine Zeit gegeben haben, als man zu sehr an die Chancen der Prognosen geglaubt hatte und dann eine gewisse Ernüchterung eingetreten ist; das hat aber die Forschungsrichtung insgesamt nicht in Akzeptanzprobleme gebracht". Zur Akzeptanz gehört allerdings auch eine spürbare Wirksamkeit. Die stellt **Schwendter** in Frage: "Die Akzeptanz für Zukunftsforschung ist vorhanden, weil niemand die Zukunftsforschung abschaffen will. Aber sie ist folgenlos".

Die Akzeptanz der qualitativ ausgerichteten Zukunftsforschung stehe in einem prekären Verhältnis zu den herkömmlichen Sprach- und

Vermittlungsformen, meint Arras. "Die Methoden, die in Richtung Szenarien gehen, haben eine geringe Anerkennung, vor allem, weil sie auch versuchen, sich an eine Art der Darstellung und Vermittlung von komplexen Themen heranzuarbeiten, die in der Wissenschaft Skepsis hervorruft, nämlich indem eine allgemeinverständliche Sprache gesucht wird".

Eine insgesamt schwache Akzeptanz mit leicht steigender Tendenz sieht v. Weizsäcker: "Die Akzeptanz der Zukunftsforschung in der Bundesrepublik ist generell gering. Die etablierte Wissenschaft, die sich mit Fakten - also Vergangenheit - beschäftigt, hat strukturell ein geringes Interesse. In der Politik ist nach der Euphorie der 70er Jahre das Interesse auch gering geworden. Im Zusammenhang mit der neueren Umweltdiskussion, insbesondere der Klima- und Tropenwalddebatte, hat das Interesse wieder sprunghaft zugenommen. In der Wirtschaft ist Zukunftsforschung - in einem allerdings eingeschränkten Sinn - eine Selbstverständlichkeit. In der Öffentlichkeit ist die Akzeptanz gering".

## **2. Zentrale Themen und Methoden der Zukunftsforschung**

### **Themen der Zukunftsforschung**

Die in den Gesprächen als zentrale Themen genannten Felder sind sehr vielfältig. Entsprechend verschieden setzen die Befragten die Akzente. Huber definiert die Vielfalt der Themen so: "Ich würde also sagen, daß grundsätzlich jedes Thema ein Thema der Zukunftsforschung sein kann. Das Wesentliche ist ja, daß es sich nicht um eine Disziplin handelt, sondern um jeweilige interdisziplinäre Forschungsprojekte, die sich um die langfristigen und grundlegenden Entwicklungen kümmern. Umwelt- und Ökologieforschung, Technik und Umwelt sind sozusagen Dauerbrenner auf unabsehbare Zeit. Weitere Dauerbrenner sind soziale Fragen, Geschlechterfragen, Generationsfragen, Bevölkerungsfragen, daran wird sich so schnell auch nichts ändern".

Auf einer konkreteren Ebene liegt die Diagnose der Schwerpunktthemen von Jänicke. Jänicke sieht die Nähe und die Verbindungslinien

von Zukunftsforschung und langfristiger Politikberatung. Deshalb betont er die Steuerungsproblematik angesichts schwieriger sozialer, ökonomischer und ökologischer Problemlagen: "Die Vorstellung, daß der Staat als Hauptsteuerungsinstanz wirksam werden könnte, müssen wir nach all den Erfahrungen auch der 70er Jahre aufgeben. Wir haben z. B. herausgefunden, daß die Wandlungs- und Innovationsfähigkeit sozialer Systeme auf der ökonomischen Ebene abhängig sind von dem Monopolisierungsgrad. Ein anderes Ergebnis unserer Forschung ist, daß die Länder, in denen die Kommunen relativ große Kompetenzen und Eigenständigkeit besitzen, die höchste Innovationsfähigkeit haben. Die Länder, in denen die Kommunen neue Wege gehen können, sind am erfolgreichsten. Kurz: Politische Dezentralisierung erhöht die Effektivität politischer Systeme".

Unterstützung erhält Jänicke von Dienel: "Die sogenannte Zukunftsforschung nimmt sich im allgemeinen mit relativ begrenztem, aber doch erkennbarem Erfolg einer Reihe von Problemen an, die heute etwa in den Bereichen Güterproduktion, Verteidigung, Verwaltung und Recht und generell im Wissenschaftsbereich sichtbar werden. 'Zukunftsforschung' als isoliertes Vorhaben in einem dieser Bereiche hat aber neben allem Positivem, was sie bewirken kann, dysfunktionale Effekte; sie fördert trotz ihres schönen Namens die weitere Verfestigung der entsprechenden Teilsysteme und damit die durch diese induzierten Fehlsteuerungen im Sinne Luhmanns. Organisiertes Nachdenken über die Sicherungsmöglichkeiten und einer weiteren Humanisierung unserer Gesellschaft - also wirkliche Zukunftsforschung - müßte weit stärker als bisher auf den Zustand und die Erträge der politischen Steuerungsverfahren unserer Gesellschaft ausgerichtet sein. Sie müßte sich dort vor allem auch an den Möglichkeiten einer Einbeziehung des bürgerschaftlichen Informations-, Kontroll- und Legitimationspotentials in die formalisierten Steuerungsprozesse des politisch-administrativen Systems orientieren. Hier liegen, wenn ich recht sehe, die für eine Zukunftsforschung interessanten, langfristigen folgenreichsten Defizitbereiche unserer Gesellschaft".

Mettler stellt die globalen Themenbereiche in den Vordergrund: "Mir scheinen die Fragen der Technik und Wissenschaftsentwicklung, die der multinationalen Konglomerate, die der Verschiebung der Weltzentren vom Atlantik in den Pazifik, die der Entwicklung der Dritten Welt

sowie die der Rüstung und Militärstrategie die wichtigsten Fragen der Zukunftsforschung zu sein”.

**Robert Jungk** nennt die drei Themenkomplexe Ökologie, Dritte Welt und Technologie und führt zu dem Komplex Technologie aus: “Allgemein stehen die Technologiefolgenabschätzung, Technologiebewertung und Technologiegestaltung im Zentrum der Zukunftsforschung. Innerhalb des Themenfeldes Technologie spielen die Informatik und der Einsatz der Computer eine besondere Rolle”.

Der Zusammenhang von Produktion und Verkehr ist Arras thematisch besonders wichtig. “Ich meine, daß wir zu Überlegungen und Ansätzen kommen müssen, die eher zu einer regionalen Produktion führen, um das Volumen der Mobilität senken zu können. Neben diesen Problemen sind es vor allem die neueren Entwicklungen in den Wissenschaften - ich möchte hier ausdrücklich die Gentechnik nennen - , die meiner Ansicht nach in der Öffentlichkeit zu wenig diskutiert werden”.

Mit der Auflösung traditioneller Sozialstrukturen, dem rapiden Rückgang und dem Bedeutungsverlust der Familie in den fortgeschrittenen Industrieländern und der gleichzeitigen Entstehung “Neuer Lebensformen” ist der Kern normativer und sozialisatorischer Orientierungen der Individuen betroffen. Für **Jungk** werden die “Neuen Lebensformen” zunehmend wichtiger: “Es handelt sich um einen kommenden Bereich. Bisher wurde der Themenbereich nicht ernstgenommen, da er nur von marginalen Gruppen vertreten worden ist”. Auch **Müllert** hält die Themen “Vereinsamung und Isolation”, “Qualität eines leibhaftigen Lebens mit allen Sinnen” und “Regeneration für natürliche, ökologische Umwelt” für bedeutend, für die er spezifische Methoden vorschlägt: “Soziale Kreativität fördern und entwickeln. Soziale Erfindungen entwerfen und verbreiten. Soziale Experimente anstoßen und begleiten”. **Homann** knüpft die Verbindung der Krise der sozialen Lebensformen mit der technologischen Entwicklung und fürchtet einen Verlust der persönlichen Verantwortung: “Die Frage ist, womit wir die neue technische Revolution bezahlen, die wir mit den neuen Computern und den neuen Massenmedien haben. Wir zahlen wahrscheinlich mit einem networking from networking. D. h. wir stecken die gesamte Substanz in Netzwerke und haben weder einen materiellen noch immateriellen Transfer. Die Menschen gehen ein

Leben lang in Netzwerke, ohne jemals wieder selbständig zu werden. Das könnte der kulturelle und soziale Verlust sein, mit dem wir diese Art technologischer Entwicklung bezahlen”.

Typische “alternative Themen”, die um die Begriffe Arbeit und Selbstorganisation kreisen, zählt **Wend** auf: “Technischer Wandel, Arbeitszeitverkürzung, Eigenarbeit, Dualwirtschaft, dritter Sektor: informelle Aktivitäten zwischen Staat, Markt und Haushalt, Wohnungselbstverwaltung und Genossenschaften, Neustrukturierung der Sozialen Dienste und Einbeziehung der Selbsthilfemöglichkeiten der Betroffenen”. Hinzu kommt ein weiteres Thema, das nach seiner Erfahrung große Bedeutung hat: “Verwaltungsforschung im Sinne einer stärkeren Motivierung der Beamten durch neue Arbeitsmethoden, Arbeitsplatzrotation, verändertes Dienstrecht usw. Denn ich stelle im Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit mit Erstaunen fest, daß die gesamte Verwaltungsreformdiskussion der frühen 70er Jahre hier spurlos verschwunden ist. Das ist angesichts der großen Finanzmittel, die durch Personalkosten gebunden sind, sehr bedauerlich und bedenklich, da durch verändertes Verwaltungsmanagement ein Vielfaches der Leistung erzielt werden könnte”.

Die gesellschaftliche Umbruchsituation und die Krise der Arbeitsgesellschaft sind weitreichende Themen von besonderer Wirkung auch in der Zukunft. **Homann** stellt fest, wie viel an diesen Themen hängt: “Die Utopien, die auf Arbeit beruhen, sind zusammengebrochen. Vor dem Hintergrund weiterer wirtschaftlicher Monopolisierung haben wir keine Gegenutopie. Das ist für mich eine der zentralen Aufgaben, die die Zukunftsforschung heute hat, sich damit zu beschäftigen, ob wir eine Kulturvision hinkriegen über die kulturelle Partizipation des Arbeitnehmers der Zukunft und des Nichtarbeitnehmers der Zukunft. Es geht auch um die Spaltung von Arbeitnehmern und Arbeitslosen”.

Hintergrund der Themenstellung von **Christian Lutz** ist die Diagnose epochaler Veränderungen von Weltansichten: “Gemeint ist der ganze Bereich des wissenschaftlichen Paradigmenwechsels, die Herausbildung eines übergreifenden neuen Weltbildes, das ich als systemisch-evolutionär identifiziere. Wir leben in einer Gesellschaft, in der immer mehr die Informationstätigkeiten im Zentrum stehen. Die Frage, wie

man mit Informationsverarbeitungsprozessen umgeht, ist sehr wichtig. In dem Zusammenhang alles, was die Entwicklung des Humankapitals in der Wirtschaft aber auch die persönlichen Entfaltungs- und Mitgestaltungskapazität dieser Gesellschaft überhaupt umfaßt. Das hat zu tun mit der noch nicht ausgeloteten Möglichkeit der Demokratisierung in unserer Gesellschaft und gleichzeitig mit dem, was wir am Institut 'Kulturelle Modernisierung' nennen".

Die zentrale Rolle der Umweltthemen wird mit dem Hinweis auf die wachsenden Bedrohungen für die natürlichen Lebensverhältnisse auf der Erde von allen Befragten bestätigt. **Lothar Schulze** setzt am Beispiel der Bedrohung der natürlichen Umwelt an und problematisiert zugleich den Zusammenhang von Themen und Methoden der Zukunftsforschung. Er zeigt das grundsätzliche Dilemma der praxisorientierten Zukunftsforschung: "Wir wollen, daß die Zerstörung der natürlichen Umwelt nicht eintritt. Wir hoffen auch, daß Gegenmaßnahmen - z. B. gegen das Waldsterben oder das Ozonloch oder die CO<sub>2</sub>-Anreicherung der Atmosphäre - ergriffen werden, die dann zu anderen und weniger gefährlichen Entwicklungen führen. Schildern wir also die wahrscheinliche Entwicklung so, wie sie kommen dürfte, wenn nichts dagegen geschieht, so erreichen wir vielleicht, daß die notwendigen Änderungen noch rechtzeitig vollzogen werden. Dann war also unsere Prognose falsch, und unsere Methode taugt in den Augen der Welt nichts. Wir werden als falsche Unheilspredigten angesehen, weil niemand nachweisen kann, daß sich diese Änderungen in der Politik nur aufgrund unserer Warnungen ergeben haben. Es kann aber auch sein, daß die schonungslose Darlegung der fatalen Folgen einer Fehlentwicklung dazu führt, daß nichts geschieht, weil man diese schlimmen Folgen nicht wahrhaben will oder weil die zur Abwendung der Gefahr notwendigen politischen Entscheidungen so einschneidend sind, daß die Verantwortlichen ihr politisches Weltbild über Bord werfen müßten. Es dürfte aber auch dann nichts geschehen, wenn wir die notwendigen Änderungen der Politik schon in unsere Prognose einbeziehen, weil dann der Anreiz für ein Engagement fehlt".

**Udo Ernst Simonis** nennt als Hauptthema der Zukunftsforschung: "Sozialwissenschaftliche Forschung zu globalen ökologischen Belastungen, wie insbesondere

- Smog in urbanen Zentren und Schädigung der Ozonschicht
- Knappheit an und Verschmutzung von Wasser
- Menge und Toxizität industrieller Abfallstoffe.

Sozialwissenschaftliche Forschung zu globalen ökologischen Entlastungen, wie insbesondere

- Produkt- und Stoffkonversion
- 'saubere Technologie'
- internationale Konventionen zum Schutz der natürlichen Umwelt".

Simonis wird darin von v. Weizsäcker bestätigt: "Zunehmend kommen Fragen der Steuerungsproblematik - z. B. Umweltsteuern - und der internationalen Klima- und Umweltdiplomatie in den Blickwinkel".

Auch die Zukunft der Demokratie und der Organisation menschlichen Zusammenlebens auf der Erde wird als ein wichtiges Thema genannt. Die Verantwortung aktuellen Handelns für die künftigen Generationen im Sinne der ethischen Begründung von Hans Jonas verlangt neben der individuellen Verantwortungsethik auch Konsequenzen für politisch-institutionelles Handeln. So fragt Schulze nach Formen der nichtideologischen Entscheidungsfindung: "Es handelt sich um die Frage, ob wir mit den derzeitigen Regeln unserer Demokratie überhaupt in der Lage sind, richtige Entscheidungen in bezug auf die Sicherung der Zukunft für die nach uns Kommenden zu treffen. Solche Fragen können aber nicht in einem Richtungsstreit - wie zwischen 'Realos' und 'Fundis' bei den Grünen - gelöst werden. Wir müssen versuchen, ein einleuchtendes neues System zu finden, das nicht ideologisch belastet ist. Dies wäre ein ganz wesentliches Thema der Zukunftsforschung, wie ich sie sehe".

Die Verbindung der Themenbereiche Umwelt und "Globalmanagement" hält Dierkes für absolut vorrangig. Ein Großteil der Umweltprobleme wie beispielsweise die CO<sub>2</sub>-Emissionen sind nur weltweit lösbar. Zugleich kann eine neue Entwicklung zum ökologischen Nord-Süd-Konflikt führen. Gefragt ist, die "Effizienz der Arenen und Institutionen, die wir für ein Globalmanagement geschaffen haben, zu untersuchen. Wir werden sehr viel Sorgen auf die Steuerbarkeit

konzentrieren, weil es für einen Teil der Welt einfach die Überlebenssituation determiniert". Ein anderes von Dierkes erwartetes schwerwiegendes Problem der Zukunft ist die sogenannte Armutsmobilität, d. h. die massenhafte Wanderung von Menschen aus den Armutszonen in die Wohlstandsgebiete der Welt. Gemeinsam ist den Problemen - so Dierkes -, daß sie "ungeheuer miteinander vernetzt sind".

Mit resignativem Unterton stellt Weingart fest, daß die vernetzten globalen Probleme von der drohenden Klimakatastrophe über die sich weiter öffnende Schere zwischen den entwickelten und unterentwickelten Ländern der Erde kaum lösbar seien: "Es gibt keine Lösungsmodelle mit realistischen Chancen. Im Grunde kann nur die öffentliche Thematisierung und die öffentliche Diskussion Verhaltensänderungen nach sich ziehen. Andererseits lassen sich öffentliche Diskussionen nicht bewußt steuern oder gezielt einsetzen. Da kann man nur hoffen, daß der Aufmerksamkeitswert von realen Problemen zustande kommt".

## Methoden der Zukunftsforschung

Die Liste der Methoden der Zukunftsforschung ist lang. Sie werden im wesentlichen in qualitative und quantitative Methoden unterschieden. Die Prognosetechnik, die Szenariotechnik und diverse Simulationstechniken werden neben einer Fülle weiterer Methoden von den meisten Antwortenden als die spezifischen qualitativ ausgerichteten Forschungsmethoden für eine vertiefte handlungsorientierte Beschäftigung mit zukünftigen Entwicklungen hervorgehoben. Flechtheim macht auf die Grenzen enger wissenschaftlicher Methoden aufmerksam: "Da sind die Prognostik, die Planung und auch die Extrapolation. Aber ich habe immer betont, daß es nicht nur um enge wissenschaftliche Rechnungsführung gehen kann. Es bedarf der Spekulation, der Phantasie, d. h.: der qualitativen Dimension". Die Linie von der Methodenkritik traditioneller Methoden der Zukunftsforschung zur besonderen Eignung der Szenariomethode zeichnet Lutz folgendermaßen: "Ich halte es für wichtig, auch in der Zukunftsforschung vom mechanistischen Modell Abschied zu nehmen, das nur Planung im Sinne des voraussehbar und kontrollierbar Machbaren und Prognose im Sinne des simpel Voraussehbaren meint. Hin zu einem dynamisch-

dialogischen Modell. Im französischen Sprachgebrauch ist das einfacher: Man ist von der Prevision zur Prospektive gekommen. Die Prospektive zeichnet sich dadurch aus, daß sie das Verhalten der Akteure bewußt mit einbezieht, also das Dialogische mit einschließt. Das führt dann natürlich zur Szenariomethode, wobei es auch innerhalb dieser Methode sehr unterschiedliche Modelle gibt". Die herausragende Bedeutung der Szenariotechnik für die Zukunftsforschung wird sowohl von Dierkes als auch von Arras herausgestellt. Dierkes: "Ich glaube, das ist einer der wirklichen Wege, mit der Zukunft umzugehen, nämlich auf Expertenwissen beruhende Szenarien zu bauen und Plausibilitätsdiskussionen anzureizen". Da nach seiner Ansicht im wesentlichen die Perzeptionsfähigkeit der Entscheidungsträger das Entscheiden determiniert, fordert er den internationalen Vergleich als konstitutiven Bestandteil von Zukunftsstudien. Er stützt sich dabei auf die These, daß durch die Differenz im Vergleich die Wahrnehmungsfähigkeit von Realität und Gefahren geschärft werden kann. Neben der Perzeptionsfähigkeit der Individuen interessiert ihn vor allem die Perzeptionsfähigkeit von Institutionen. In dieser Fragestellung sieht er einen wichtigen Teil der Grundlagenforschung für die Zukunftsforschung: "Ich glaube - und das ist eine Hypothese - es wäre als Grundlagenforschung für eine neue Zukunftsforschung sehr wichtig, in welchem Umfang soziale Institutionen handlungsbereit sind, Frühwarn-, Kassandrawissen aufzunehmen". Den Hintergrund seiner Überlegungen formuliert Dierkes mit der folgenden Formel: "Also Krisen als Chancenmanagement auf Basis von Zukunftsforschung". Denn - so argumentiert er weiter - entwickeltes Krisenbewußtsein nütze gar nichts, wenn man keine Alternativvisionen habe. Der Verfechter der Szenario-Technik Arras bezeichnet es als zentrales methodisches Problem, "die großen zukunftsrelevanten Themen für die Öffentlichkeit diskussionsfähig zu machen. Es müssen Wege gefunden werden, wie Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit gemeinsam die wichtigen Themen miteinander diskutieren können".

Eine dezidiert methodenkritische Position zu den spezifischen Methoden der Zukunftsforschung nimmt Mettler ein: "Die spezifische Bedeutung der Zukunftsforschung liegt meiner Ansicht nicht in den Methoden der Langfristplanung, Hochrechnung und Trendextrapolation oder deren Unterproblematiken wie z. B. Technological Forecasting. Vielmehr bin ich der Meinung, daß Zukunftsforschung immer

die langfristige - im Sinne von 20 und mehr Jahren - normative Anstrengung des Denkens über Möglichkeiten und Denkbarekeiten ist, und erst an zweiter Stelle darf die Frage der persönlichen Wünschbarkeit kommen. Daraus leitet sich ab, daß es bislang noch kaum eigentliche Methoden der Zukunftsforschung gibt”.

Daß der Einsatz von Methoden der Zukunftsforschung, insbesondere von qualitativen und sog. “weichen Methoden”, in der scientific community und vor allem in der deutschen Wissenschaftslandschaft auf Skepsis und Ablehnung stößt, wird mehrfach erwähnt. **Hohmann** bemerkt zur Akzeptanz der Zukunftsforschung generell: “Mit der Akzeptanz der Zukunftsforschung gibt es noch eine ganze Menge Schwierigkeiten. Je näher die Zukunftsforschung an die Gegenwart herankommt - gemeint ist kurzfristige Zukunftsforschung - , desto stärker wird sie akzeptiert, soweit sie mit naturwissenschaftlichen Methoden betrieben werden, d. h. Computerhochrechnungen, Computersimulation oder ähnliches. Qualitative Zukunftsforschung hingegen hat es relativ schwer, vor allem, wenn sie im mittelfristigen oder langfristigen Bereich arbeitet”.

Die Gegenüberstellung von naturwissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Methoden überzeugt nicht unbedingt. Der Schweizer Zukunftsforscher **Gerhard Kocher** steht nicht allein, wenn er den Methoden-Mix in der Zukunftsforschung propagiert: “Ich bin grundsätzlich für den Methodenmix. Die Auswahl der Methode sollte immer von einem Problem abhängig sein”. Mehrfach wird in den Gesprächen der Methodenmix als besonders erfolgversprechend bezeichnet. So auch **Wend**: “Die beste Methode ist der Methodenmix, wobei Prognosen und Szenarien von besonderer Bedeutung sind”.

Wie kontrovers aber die Diskussion über die Methoden ist, zeigt die Einschätzung von **Weingart**. Er hält das Welt-Computermodell **GLOBUS** für ein nutzbringendes Modell, Annäherungswerte an künftige Entwicklungen zu erhalten. Von qualitativen Methoden hingegen hält Weingart nicht viel. Deshalb ist seiner Ansicht nach auch Früherkennung nur sehr eingeschränkt möglich: “Früherkennung im Sinne des Erkennens einer höheren Rationalität ist weder mit quantitativen noch mit qualitativen Methoden möglich”. Statt dessen gehe es um Lernfähigkeit im politischen Prozeß, und das sei zunächst kein wissenschaftliches Problem.

**Jänicke** betont die Abhängigkeit der Methodenauswahl vom Gegenstand anhand von Beispielen: “Wenn man sich vorstellen will, wie die Kulturszene und die Kulturpolitik im Jahre 2010 aussehen wird, dann wird man andere Methoden anwenden müssen, assoziativere Methoden, als wenn man sich darüber vergewissern will, welchen Energiebedarf wir im Jahre 2010 zu befriedigen haben. Wie fließend die Methoden der Zukunftsforschung sind, zeigt die Delphi-Methode. Die Delphi-Methode ist vorwiegend eine Organisationsleistung. Es gilt, die richtigen Leute am richtigen Ort zusammenzubringen und sie in einen kommunikativen Prozeß zu bringen”.

Die Methoden der Zukunftsforschung stehen in einem engen Verhältnis zu ihren Themen. **Schulze** weist auf das Postulat der öffentlichen Wirksamkeit hin: “Ich sehe unter anderem zwei Möglichkeiten, die bisher noch nicht hinreichend eingesetzt worden sind: geeignete Spiele im Fernsehen (um Millionen zu erreichen) und Science Fiction, um einmal andere Kreise zu erreichen, (denn die, welche die vielen Veröffentlichungen zu Zukunftsfragen lesen, sind ja meist schon ‘bekehrt’) zum anderen, um neue Denkweisen in eine breite Schicht zu bringen, ohne gleich ‘mit der Tür ins politische Haus zu fallen’. Zu allem gehört die Fähigkeit ‘vernetztem Denken’, wie es Frederic Vester in seiner Ausstellung ‘Unsere Welt - ein vernetztes System’ zu vermitteln versucht hat. Dazu gehört die wesentliche Erkenntnis, daß man zwar steuernd eingreifen muß, - weil wir das System ja schon längst nicht mehr innerhalb des Bereichs der natürlichen Regelung haben - daß aber leicht die Gefahr der Übersteuerung besteht”.

**Müllert** listet zunächst die spezifischen Methoden der Zukunftsforschung auf:

- Trendanalysen, Statistik, Extrapolation
- Matrizen-technik, Cross Impact
- Delphi-Technik
- Scenarios
- Computermodelle/Computersimulation - Soziale Indikatoren
- Technology Assessment
- Kosten-Nutzen-Analysen

Allerdings hält er die “weichen” Methoden der Zukunftsforschung für am besten geeignet, die von ihm diagnostizierten Zukunftsprobleme

zu lösen, nämlich "intuitive, qualitative Methoden wie Szenario-Techniken, die Zukunftswerkstattmethode und Rundwünsche".

Auch **Dienel** kritisiert die mangelnde partizipative Ausrichtung der Methoden der Zukunftsforschung: "Der Notstand: Die mögliche Versachlichung von Problembearbeitung durch radikal befristete Mitwirkung Nicht-Professioneller wird zur Zeit nur selten gesehen und daher von den relevanten Wissenschaften weder genutzt noch weiterentwickelt. Die Wuppertaler Forschungsstelle (Forschungsstelle Bürgerbeteiligung und Planungsverfahren) ist dabei, die Chance, die sich aus der genannten Merkmalkombination ergibt - Planungsstelle, Bürgergutachten -, systematisch zu analysieren und auszubauen." Dienel sieht die Zukunftsforschung als gestaltende und handlungsanleitende Forschung und zieht seine eigenen Erfahrungen zur Illustration heran: "Die von Wuppertal aus betriebene Zukunftsforschung trifft selbstredend immer wieder auf Beharrungswiderstände, die sich aus den Interessen, Ängsten und Selbstverständnissen der im angesprochenen Bereich bestehenden Einrichtungen ergeben. Dem Vorhaben, Zukunftsforschung als 'Zukunftsgestaltung' durchzuführen, sind daher relativ enge Grenzen gesetzt". Demgegenüber vertritt **Jänicke** einen anderen Standpunkt: "Die partizipative Seite von Zukunftsforschung würde ich nicht so hoch bewerten. Die Ergebnisse sind meiner Ansicht wichtiger als das Verfahren. Partizipation ist sicherlich ein politisches Ziel. Aber es ist sicherlich auch ein Trugschluß zu glauben, daß Partizipation die Effektivität in der Entscheidungsfindung erhöhen könnte. Meiner Ansicht nach muß sich Zukunftsforschung in einer institutionellen Form Kompetenz verschaffen, Professionalität entwickeln und dadurch letztlich auch die Wirkung erzeugen".

Den wissenschaftstheoretischen Hintergrund beleuchtet **Huber**, wenn er auf den Positivismus-Streit in den Sozialwissenschaften verweist: "Es gibt in der Wissenschaft diese Spaltung zwischen Positivisten und nachvollziehenden Wissenschaftlern. Das zieht sich auch durch die Zukunftsforschung durch. Wenn man sich beispielsweise in Frankreich, das ja einen sehr rationalistischen Hintergrund hat, den Kreis um Futuribles anguckt, gibt es dort immer einen Anteil von Leuten, die noch der Prognosefiktion nachhängen. Diese Leute verstehen sich eher als positivistische Wissenschaftler, die versuchen, Trends objek-

tiv zu bestimmen und an die Öffentlichkeit zu bringen. Die Öffentlichkeit soll damit machen, was sie will. Es gibt aber auch die andere Strömung der mitvollziehenden und praxisorientierten Soziologie, wie sie in Deutschland von der Frankfurter Schule propagiert wurde, die sich als Teil der sozialen Entwicklung begriffen hat”.

Der Zukunftsforscher **Homann** ist ein Vertreter dieses mitvollziehenden Wissenschaftsverständnisses: “Wir müssen unsere Kräfte ganz stark in visionäres Denken investieren, visionäres Denken, das ausgeht von den Blochschen Grundsätzen, nämlich verhaftet zu sein in der Realität und an die Zukunft zu denken. Wir sollten vermehrt den Einzug von philosophischen, anthropologischen und humanwissenschaftlichen Disziplinen suchen, damit das Übergewicht des technisch-wirtschaftlichen Denkens ausgeglichen wird. Das heißt im Grunde, die Forderung zu stellen, daß man Formen einer kulturellen und sozialen Wünschbarkeit entwickelt, die die Technologie bestimmen, und nicht den Weg weiterzugehen, daß wir die Technologie sich entwickeln lassen und dann die Gesellschaft nur noch das adaptieren muß, was sich entwickelt hat. Sagen wir es radikaler: Ich bin davon überzeugt, daß wir in der bisherigen Menschheitsgeschichte jeden technischen Fortschritt sozial oder kulturell bezahlt haben”. Homann ist es auch, der allerdings einen starken Bedarf an methodischer Grundlagenforschung anmahnt. Das Ziel, nämlich in den Methoden “ganzheitlichen Ansprüchen gerecht zu werden”, ist seiner Ansicht nach in weiter Ferne: “Denn wir wissen, daß keine der Methodiken, die wir zur Verfügung haben, seien es naturwissenschaftliche, geisteswissenschaftliche, humanwissenschaftliche, medizinische, biologische, systemtheoretische, ausreicht, sondern daß jede dieser Methoden, die wir bisher zur Verfügung haben, nur Teilantworten geben kann. Wir sind noch nicht so weit, daß wir eine umfassende Methodik haben, um ganzheitlich zu operieren”.

### **Quellen in der Zukunftsforschung**

Im Kontext der Erörterungen über die Methoden war den Experten die Frage nach den bedeutendsten Quellen für die Zukunftsforschung gestellt worden. Auffallend häufig werden in den Antworten Zeitschriften genannt. Unter den Zeitschriften ragt der amerikanische Literaturdienst Future Survey hervor. **Mettler** nennt außerdem die

Periodika: Futures, Long Range Planning und Futuribles. Die Bedeutung von Druckwerken verschiedener Art hebt auch v. Weizsäcker hervor: "Zeitschriften, Graue Literatur, Broschüren - beispielsweise vom Worldwatch Institute - Bücher und Tagungen sind für mich die wichtigsten Quellen". Aber auch Dokumentationen und Nachschlagewerke werden durchweg als Quellen geschätzt. Detaillierter äußert sich **Mettler** zu diesen Quellen: "Nachschlagewerke sind nur vereinzelt vorhanden, Dokumentationen nur im Besitz von Privatforschern. Im deutschsprachigen Raum dürfte die beste die der Schweizerischen Vereinigung für Zukunftsfragen sein. Datenbanken gibt es meines Wissens noch keine, die sich spezifisch mit Zukunftsforschung beschäftigen".

**Huber** führt zusätzlich eine andere wichtige Quelle an: "Ich benutze Zeitschriften, Nachschlagewerke, Datenbanken, Dokumentationen. Trotzdem muß ich sagen, daß das alles nur Hilfsmittel sind. Man muß als Rechercheur oder Forscher mit einer futurologischen Orientierung die Nase in den Wind halten. Ich glaube, daß die meisten Anregungen und die wichtigsten Informationen nicht über diese konventionellen Quellen kommen, sondern über Veranstaltungen, die ich selbst durchführe: in Form von Seminaren und Vorträgen, Beratungsgesprächen, Gesprächen mit Leuten in der Wirtschaft oder in der Politik, denen man nicht nur etwas vorträgt, sondern von denen man ja oft beiläufig etwas erfährt. So erhalte ich über strategisch wichtige Fragen die wichtigsten Informationen so nebenbei und nicht über Bücher. Meine Devise heißt: Augen und Ohren auf; nicht nur hinterm Schreibtisch sitzen, sondern auch rausgehen und unter die Leute gehen. Zu Leuten, die von ihrem Beruf her bei bestimmten Fragen Bescheid wissen. Das sind in erster Linie Politiker und Wirtschaftsmanager bzw. auch Wissenschaftler im Sinne von Fachspezialisten. Aber last not least sind das auch die guten Journalisten der großen Tages- und Wochenzeitungen, die m. E. oft wesentlich besser informiert und qualifizierter sind als viele Akademiker. Komplexes und vernetztes Denken findet man unter den Leuten, die ich gerade erwähnt habe, am ehesten".

**Schwendter** bringt diese Einschätzung auf eine prägnante Formel: "Lieber mit den Leuten reden als Datenbanken!" Wegen der enormen Fülle an Informationsquellen und der überwältigenden Datensätze in Fachinformationsdiensten zieht auch **Ullrich** den thematischen Ein-

stieg im persönlichen Gespräch vor: "Wesentlich effizienter ist es, Leute, die man kennt und die sich in den jeweiligen Fachgebieten auskennen, zu fragen".

### **"Gemischtwarenladen" Zukunftsforschung**

Angesichts der thematischen und methodischen Vielfalt und der immanenten Tendenz zur Generalisierung wird gerade im akademischen Bereich der Methodik oder einzelnen Methoden der Zukunftsforschung oft Skepsis oder gar Ablehnung entgegengebracht. Die Gesprächspartner wurden deshalb befragt, wie sie den verbreiteten Vorwurf einschätzen, die Zukunftsforschung als Forschungsrichtung taue nicht zu konkreter Unternehmens- und Politikberatung und sei eher mit einem "Gemischtwarenladen" zu vergleichen.

**Müllert** antwortet: "Der Vorwurf trifft für in Unternehmen betriebene Zukunftsforschung nicht zu. Klare thematische Vorgaben verlangen klare thematische Aussagen. Da jedoch Zukunft bei 'allem' dabei ist, kann letztlich natürlich Zukunftsforschung nur 'Gemischtes' anbieten". Auch **Dienel** stimmt dieser Beschreibung uneingeschränkt zu. **Schwendter** bleibt mit seiner Antwort im vorgegebenen Bild: "Gemischtwarenladen: ja bitte; Supermarkt und Expertengeschäft: nein, danke". Oder **v. Weizsäcker** lapidar: "Mit dem Vorwurf muß man leben". **Huber** wendet den Vorwurf positiv: "Ich glaube, daß die Bezeichnung Gemischtwarenladen stimmt. Aber daß es ein Vorwurf sein soll, enthält eine Bewertung, die ich nicht ganz teile. Wenn so etwas als Vorwurf formuliert wird, steht dahinter eine fachdisziplinäre Orientierung, die damit nichts anfangen kann. Das ist insofern betrüblich, als daß die Forschungsprojektrichtung der Zukunftsforschung auf der Tatsache beruht, daß es Fachdisziplinen gibt. Zukunftsforschung ist ohne die Grundlagen bestimmter anderer Forschungsdisziplinen überhaupt nicht denkbar. Zukunftsforschung setzt sie voraus und deshalb finde ich es betrüblich, daß eben aus dem Grund Zukunftsforscher die Notwendigkeit von Spezialistentum selbstverständlich anerkennen - und in Einzelfragen sind Zukunftsforscher meistens in bestimmten Bereichen Spezialisten - , während eben die typischen Fachidioten, die es heute mehr denn je gibt, das umgekehrte Verständnis leider seltener aufbringen". **Huber** bescheinigt dem fachübergreifenden und generalistischen Ansatz der Zukunftsforschung die Fähig-

keit "Orientierungswissen" zu erarbeiten und zu vermitteln. Drastischer formuliert es noch **Homann**: "Der Vorwurf zu generalistisch zu sein, ist ein absurder Vorwurf. Wenn ich weiß, daß heute die Komplexität zunimmt, dann kann ich wohl nicht von der Zukunftsforschung erwarten, daß bei ihr die Komplexität abnimmt. Sie muß notwendigerweise generalistisch sein, wenn sie Bereiche wie Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft in ihre Denkprozesse mit einbezieht. Sie muß notwendigerweise generalistisch sein, je weiter sie in die Zukunft reicht. Denn nur mit einem solchen Überblick kann ich verhindern, daß ich Entscheidungen heute treffe, die bestimmte Zukünfte unmöglich machen. Daß die Zukunftsforschung manchmal den Ansprüchen nicht genügt, liegt daran, daß viele Leute Prognostik im engeren Sinne als Wahrscheinlichkeit des Zutreffens auffassen. Das ist nicht die Aufgabe von Zukunftsforschung; sondern die Zukunftsforschung hat die Aufgabe, die Möglichkeit von Entwicklungen aufzuzeigen. Es geht nicht darum zu sagen, was morgen ist. Es geht vielmehr darum, das breite Spektrum der Möglichkeiten zu öffnen, um die Leute dazu zu bringen, Handlungen voranzutreiben, die erträglich sind. Daher kommt die Divergenz immer wieder, daß man von der Zukunftsforschung etwas erwartet, was man sinnvollerweise nicht erwarten sollte".

Auch **Mettler** kann der abwertenden Wendung des Begriffs "Gemischtwarenladen" nichts abgewinnen: "Die Analyse stimmt, aber es ist kein Vorwurf, sondern eine Chance. Gerade weil die Zukunftsforschung generalistisch ist, erlaubt sie überhaupt, dem Problem gesellschaftlicher Normen resp. Qualitäten näherzukommen. Es ist mit Sicherheit kein Nachteil, wenn man spezifische Themen, wie z. B. Mikroelektronik und Arbeitsmarkt oder Gentechnologie und Gesundheit und ähnliche Problematiken in zukünftige - insbesondere nicht als wünschenswert gedachte - Szenarien gesellschaftlicher Entwicklungen hineinmalt bzw. soziale Phantasie entwickelt, wie sich solche Verhältnisse in zukünftigen Gesellschaften entwickeln und gestalten lassen".

Die Generalisierungstendenz der Zukunftsforschung ist ein auffallend kontroverser Punkt zwischen den Befragten. **Ullrich** mahnt die Generalisierung an: "Zukunftsforschung wird in der gegenwärtigen Lage der Welt - stärker als früher - grundlegende Weichen stellen

müssen. Zukunftsforschung wird deshalb notwendigerweise allgemeiner werden müssen, was nicht heißt, daß mit der Forschung auch dann durchaus konkrete Handlungsanweisungen gegeben werden können". **Wend** hingegen ist ganz anderer Auffassung. Er nimmt die Frage nach dem Vorwurf des "Gemischtwarenladens" zum Anlaß, ein Plädoyer für die Neudefinition des Verhältnisses von Auftraggeber und Auftragnehmer von Politikberatungsprojekten zu halten: "Ich stimme dem Vorwurf zu. Wenn die Zukunftsforschung ernst genommen werden soll und will, muß sie sich auf einige Fachgebiete spezialisieren, um wirklich mitreden zu können. Denn der Auftraggeber behält sich die Verwertung der Ergebnisse vor. Ein Institut, das nicht loyal zum jeweiligen Auftraggeber steht, dürfte bald aus dem Geschäft sein. Privatpolitik eines Auftragsforschungsinstituts dürfte sich als tödlich erweisen; deshalb meine ich, daß von vornherein eine gewisse fachlich-politische Übereinstimmung mit dem Auftraggeber vorhanden sein sollte, da man als Auftragnehmer immer am kürzeren Hebel sitzt".

In der Tradition der abendländischen Aufklärung formuliert **Flechtheim**: "Futurologie im engeren Sinne ist vor allen Dingen Prognostik. Es handelt sich vor allen Dingen um die Vermehrung von Wissen. Bereits aus diesem vermehrten Wissen entsteht Veränderung, denn vermehrtes Wissen und Umsetzung heißt schon Veränderung als solche".

### 3. Zukunftsforschung im internationalen Vergleich

Die Einschätzung der defizitären Lage der Zukunftsforschung in der Bundesrepublik wird in den meisten Gesprächen mit dem Hinweis auf Institutionen und Aktivitäten im Rahmen der Zukunftsforschung in anderen Ländern verbunden.

Allgemein weist **Huber** auf den Zusammenhang von industrieller Modernisierung und Zukunftsforschung hin: "Soweit ich das beurteilen kann, wird Zukunftsforschung in allen entwickelten Industrieländern betrieben, bzw. sie wird in dem Maße betrieben, in dem Länder sich modernisieren und industrialisieren und eine entsprechende

Systemkomplexität aufbauen. In dem Moment wird Zukunftsfor-  
schung erforderlich und auch betrieben”.

Im internationalen Vergleich wird deutlich, daß in Ländern wie den USA, Frankreich, Schweiz, Österreich und den skandinavischen Ländern in weit größerem Maße Zukunftsfor-  
schung und langfristige Politikberatung Fuß gefaßt haben. Genannt werden mehrfach das “Gottlieb-Duttweiler-Institut” in Rüschlikon (Zürich), die “Hochschule in St. Gallen”, die Gesellschaft “Futuribles” in Paris, die “Akademie für Zukunftsfragen” in Wien, das “Sekretariat für Zukunftsstudien” in Schweden und eine Reihe internationaler Institutionen wie IASA in Wien, die OECD in Paris und die UNESCO. Die Association Internationale Futuribles genießt großes Renommee bei den befragten Experten. Weiterhin wird mehrfach das Office of Technology Assessment (OTA) in den USA als Institution der Politikberatung hervorgehoben. Das OTA ist die weltweit größte Einrichtung der Technikfolgen-Abschätzung, sie ist seit 1972 als Stabsstelle beim Kongreß angesiedelt und erstellt bzw. vergibt wissenschaftliche Gutachten auf Antrag des Kongresses und bereitet kontinuierlich technikbezogene Informationen auf. Ullrich nennt den Charakter der OTA-Aktivitäten: “Begründete Vermutungen, Plausibilitäten, Szenarien”. In den USA wurzelt die Zukunftsfor-  
schung allerdings stark in der militärischen Auftragsforschung. Diese Beurteilung wird sowohl von Arras als auch von dem Wissenschaftsjournalisten Hans G. Helms gestützt. Helms betont das durch militärische Denkstile bestimmte Organisationsmuster in der amerikanischen Auftragsforschung: “An der Spitze steht das Pentagon; darunter gliedert sich ein Netz von Forschungsabteilungen der drei Waffengattungen und nebengeordnet die NASA. Auch die vom Gesundheitsministerium finanzierte National Library of Health kooperiert eng mit dem Pentagon. Schließlich als dritte Nebeninstanz das Energieministerium, das als für die Nukleartechnologie zuständige Behörde durch ein Arbeitsabkommen mit dem Verteidigungsministerium verbunden ist. Darunter kann man mehrere Gruppen von Instituten anordnen: zum einen die fast ausschließlich für das Pentagon tätigen Think Tanks - wie die RAND Corporation und das Stanford Research Institute - , zum zweiten die staatlichen Forschungslaboratorien, von denen die wichtigsten Los Alamos und Lawrence Livermore Lab sind. Diese Einrichtungen sind zu 90 bis 95 Prozent militärisch orientiert”.

Von den europäischen Ländern hebt **Flechtheim** die Niederlande hervor, dort ist besonders die 1976 vom niederländischen Parlament eingesetzte Beratungsinstitution "Netherlands Scientific Council for Government Policy" zu nennen. **Flechtheim**: "Gerade die holländische Praxis müßte stärker untersucht werden". Vor allem die skandinavischen Länder und die südostasiatischen Industrieländer werden in den Gesprächen hervorgehoben. **Jänicke**: "Alle skandinavischen Länder betreiben Langzeitplanung. Die Planungen sind entweder beim Ministerpräsidenten oder in strategisch wichtigen Ministerien angesiedelt. Auffällig ist, daß Langzeitplanung in den Ländern betrieben wird, in denen derzeit die größten Erfolge gefeiert werden, und zwar nicht nur Wachstumserfolge, sondern auch Beschäftigungserfolge". **Jänicke** stützt sich auf eigene Untersuchungen über Umweltpolitik im internationalen Vergleich. Seine Ergebnisse sind eindeutig: "Wir erforschen, welche Steuerungsmechanismen und welche Wandlungsprozesse unter Umweltaspekten wirksam sind. Uns interessiert, welche Entwicklungen in der Zukunft empirisch zu ermitteln und zu erwarten sind. Eine zentrale Fragestellung ist: Welche Bedingungen für eine erfolgreiche politische Steuerung müssen entwickelt sein? Ein Hauptergebnis ist, daß diejenigen Länder, die Planung und Zukunftsforschung institutionalisiert haben, im internationalen Vergleich die erfolgreichen Länder sind. Damit meine ich in erster Linie Schweden und Japan. Wir haben mehrere Politikfelder im internationalen Vergleich untersucht. Ergebnis war, daß diejenigen Länder, die einen policy-planning-Stil institutionell entwickelt haben, die erfolgreichen sind. Unser Kriterienkatalog umfaßt an erster Stelle die Strategiefähigkeit, d. h. die Fähigkeit, langfristige Entwicklungen vorauszusehen und umzusetzen. Sie umfaßt Konsens- und Innovationsfähigkeit. Es geht darum, permanent Probleme lösen zu können. Dazu bedarf es eines planerischen Politikstils. Das Beispiel der Planungsabteilungen in den sozialistischen Ländern zeigt, daß es dort zwar die Institution für politische Planung und Umsetzung von politischen Plänen gibt, aber es gibt keine Strategiefähigkeit. Es gibt keine langfristige, auch von mehreren Variablen abhängige und letztlich erst zu entscheidende Zukunftsperspektive. Maßstab ist dort nur die bürokratische Vorgabe, und das ist das Gegenteil von Strategiefähigkeit". Für **Dierkes** ist Japan das Land mit der klarsten Langfristorientierung: "Das Land, in dem ich eine klare staatliche Nachfrage sehe, ist Japan. Die Ausrichtung der Forschungs- und Technologiepolitik basiert auf Langfristfor-

schungsprioritäten und zeugt von Perspektivdenken und der Bereitschaft, Langfristwissen anzunehmen". Aus Homanns Sicht sind die kleinen Länder und die Drittweltländer interessant: "Heute kommen m. E. die interessantesten Arbeiten der Zukunftsforschung von kleinen Ländern wie Schweden, Holland, Finnland. Teile der Dritten Welt fangen langsam an. Es gibt eine sehr große Zukunftsforschung in China, die mengenmäßig natürlich alles schlägt, aber aufgrund der herrschenden Ideologie das Element der Vision nicht mit einbringen kann, weil das durch die marxistische Ideologie nicht möglich ist. Es gibt Gruppierungen in Indonesien und Sri Lanka, die Gott sei Dank sehr bald einen größeren Einfluß gewinnen werden. In unserer Gesellschaft (SGZ) sind Vertreter der Drittweltländer immer willkommen; wir fördern den Austausch sehr. Nicht zu vergessen sind Einzelpersonen, die eine ganze Menge getan haben. Es gibt schließlich in den USA noch immer eine relativ gut ausgebaute Zukunftsforschung, auch mit akademischen Abschlüssen z. B. in Hawaii und Massachusetts. Die Schweiz ist nicht weit hinterher. Was ich immer nicht verstehe ist, wo die 60 Millionen Deutschen bleiben". Das Beispiel Japan steht für Homann unter einer eingeschränkt technologischen Prämisse: "In Japan bedeutet Zukunftsforschung eigentlich den Versuch, die Spitzenposition in der technologischen Entwicklung zu bekommen. Darum sind die Japaner auch sofort in alle Formen von Szenarien eingestiegen und haben diese Art von Zukunftsstädten gebaut. Es ist eine sehr stark technisch orientierte Zukunftsforschung in Japan".

Auf die Frage nach der Bedeutung und dem Charakter der Zukunftsforschung in den sozialistischen Staaten bzw. in den in Auflösung begriffenen Staaten wird auch von anderen Interviewpartnern eingewandt, daß die Zukunftsforschung in den sozialistischen Ländern trotz erheblicher institutioneller und personeller Kapazitäten dem Planungsrigorismus unterlegen war bzw. unterliegt. Allerdings gerät mit der Reformbewegung in den wichtigsten ehemals sozialistischen Ländern auch der Planungsrigorismus in einigen Ländern in Bewegung, wie Flechtheim feststellt: "Bislang schienen die sozialistischen Länder gleichgeschaltet. Jetzt entsteht eine Auffächerung: es gibt rigidere Länder mit rigiden Planungen, etwa die DDR. Es gibt offenere Länder, an ihrer Spitze Jugoslawien, Ungarn, jetzt China, Polen und die Sowjetunion". Die "Akademien der Wissenschaften" spielen für

die Zukunftsforschung in den sozialistischen Ländern eine bedeutende Rolle. In der Sowjetunion ist die Kontinuität der Zukunftsforschung - wie übereinstimmend von mehreren Gesprächspartnern hervorgehoben wurde - in der Person von Bestuchev Lada verkörpert. Aber auch im europäischen Maßstab tauchen einige Defizite auf. So identifiziert Müllert die Defizite auf drei Ebenen: "Wissenschaftliche Barrieren - Scharlatanerieverdacht, politische Ängste - Utopismus und begrenzte finanzielle Ressourcen - Förderung von 'Handfestem'". Die Vorbehalte auf seiten der Wissenschaft sind für Arras neben den finanziellen, organisatorischen und personellen Barrieren das größte Problem: "Die größten Defizite in der europäischen Zukunftsforschung liegen meiner Ansicht nach in den wissenschaftlichen Barrieren, die aufgebaut wurden".

Daß die Defizite auf europäischer Ebene mit den spezifischen Defiziten in der Bundesrepublik partiell zusammenfallen, wird in der Antwort von Schwendter deutlich. Er listet sechs Defizitpunkte auf:

1. Zersplitterung und Anonymisierung der Themenstellungen und ihrer Betreiber bei gleichzeitiger Nichtakzeptanz von Interdisziplinarität.
2. Mißbrauch der Zukunftsforschung als Auftragsforschung. Dadurch wird nur erforscht, was erwünscht wird, und wo mehr oder weniger feststeht, was herauskommt.
3. Folgenlosigkeit ihrer Ergebnisse.
4. Nicht-Finanzierung oppositioneller Studien.
5. Systematische Entmutigung aller jungen Leute, die sich für Zukunftsforschung interessieren. Wer nicht zum Fachidioten werden will, kann sich gleich arbeitslos melden, da einige Hochschulen die Stellen streichen und andere erst gar keine einrichten.
6. Keine Ermöglichung der Kontinuität der Arbeit. Die jungen Wissenschaftler unterliegen der Modellhopserei oder ABM-Fragmentation, während die Hochschullehrer de facto auf Forschungssemester beschränkt und ansonsten durch administrative Anforderungen beschränkt werden".

Mittelstaedt weist auf Defizite für eine "gemeinsame europäische Zukunftsforschung" hin. Ein Umstand, der angesichts der beschleunigten wirtschaftlichen und politischen Einigung Europas besondere

Beachtung verdient: "In Europa gibt es keine Dachorganisation für Institutionen, die der Zukunftsforschung zuzuordnen sind, wie etwa in den USA die World Future Society. Deshalb kann keine gemeinsame europäische Zukunftsforschung koordiniert und betrieben werden. Viele Organisationen der Zukunftsforschung in Europa kennen sich untereinander zu wenig oder überhaupt nicht. Zudem ist Zukunftsforschung insgesamt kaum an europäischen Universitäten etabliert".

## 4. Perspektiven der Zukunftsforschung

### Auswege aus den Defiziten

Die Perspektiven der Zukunftsforschung in der Bundesrepublik werden im Kontext der defizitären aktuellen Lage gesehen. Oft werden, ausgehend von einer Defizitanalyse, die Rahmenbedingungen und das Profil einer zukünftigen Zukunftsforschung skizziert. Jänicke knüpft die Verbindungslinie zwischen der fruchtbaren Methodendiskussion und der Existenz einer unabhängigen institutionellen Zukunftsforschung: "Die Krux der Zukunftsforschung scheint mir, daß es keine Vernetzung gibt. Das heißt auch: Fehler können immer wieder gemacht werden, es gibt keine Lernfähigkeit innerhalb der Zukunftsforschung selbst. Ein sehr wichtiger Punkt in der Zukunftsforschung scheint mir die Methodenproblematik zu sein. Beispielsweise können meiner Ansicht nach Prognosen erheblich besser, erheblich treffsicherer sein. Voraussetzung dafür ist, daß die Auftragslage eine eindeutige ist. Das heißt, daß die Auftraggeber keinerlei Einfluß auf die Ergebnisse haben dürfen, und es bedeutet eine relative Unabhängigkeit der die Prognose anstellenden Institutionen. Wir kommen wieder auf einen zentralen Punkt: Diese Methodendiskussion - diese Diskussion von Annahmen in Prognosen und dergleichen - kann nur angestellt werden, wenn es so etwas wie eine institutionelle Zukunftsforschung und eine institutionelle Unabhängigkeit gibt". Das Stichwort "Vernetzung" bestimmte mehrere Gespräche. So auch Ullrich: "Man sollte mehr von der Vernetzungsidee ausgehen!" Dierkes sieht in der Förderung der Vernetzung einen ersten Schritt, der eingetretenen

leichten Erhöhung der politischen und wirtschaftlichen Nachfrage nach zukunftsrelevantem Wissen Rechnung zu tragen: "Diskussionsforen, Foren des Austausches von Wissen und Förderung von Netzwerken hielte ich im Augenblick für angemessen".

Einen Katalog von Maßnahmen zur Verstärkung und Förderung der Zukunftsforschung, insbesondere der "alternativen Zukunftsforschung", legt **Schwendter** vor:

1. Schaffung eines umfassenden Basisnetzes aller an Zukunftsfragen interessierten Personen. Namensvorschläge: 'Gruppe 2000' oder 'Projekt Jedermann'.
2. Umstrukturierung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und vergleichbarer Geldgeber auf interdisziplinäre Prioritäten.
3. Abschaffung der Geheimhaltungspflicht für futurologische Studien.
4. Schaffung von Innovationsfonds auf Bundes-, Länder- und Gemeindeebene mit dezentrierter wissenschaftlicher Begleitforschung, damit nicht immer nur die Prognos AG bedient wird.
5. Informationsnetzwerk gegenseitiger Hilfe aller dezentrierten Stellen, die mit Zukunftsfragen befaßt sind. Die Arbeitsgemeinschaft ökologischer Forschungsinstitute (AGÖF) könnte ein Anfang sein.
6. Futurologische Wettbewerbe für Outsider".

**Dierkes** nennt zwei Projekte, die seiner Ansicht nach zur Verbesserung der Lage der Zukunftsforschung beitragen könnten: "Netze könnten entstehen und wachsen, wenn man ein bißchen Geld für Methodenuntersuchungen einsetzt und den Rahmen einer Zeitschrift schafft".

### **Gründung einer Akademie für Zukunftsfragen**

Nach Notwendigkeit, Chancen und Bedenken gegenüber einer Institutionalisierung, z. B. in Form der Gründung einer Akademie für Zukunftsforschung, befragt, gab es unterschiedliche Antworten. Der Tenor lag in der Befürwortung einer Gründung einer Einrichtung für Zukunftsforschung, allerdings sollten die Erfahrungen der jüngeren Vergangenheit und die Erfahrungen im Ausland berücksichtigt werden. **Dienel** antwortet mit einem uneingeschränkten "Ja!" auf die Frage, ob

er eine Akademiegründung in Nordrhein-Westfalen oder Berlin begrüßen würde. Ebenso uneingeschränkt unterstützt Arras eine Akademiegründung: "Ich würde die Gründung einer Akademie für Zukunftsfragen für sehr sinnvoll halten. Nordrhein-Westfalen wäre m. E. besser geeignet als Berlin, aber nur aus Gründen der Erreichbarkeit. Man muß sich einfach in größerem Maße als bisher zusammensetzen und sich über Methoden, Erfahrungen und Möglichkeiten austauschen, um in den Fragen besser gewappnet zu sein, die in der nächsten Zeit auf uns zukommen". Geteilter Ansicht zum möglichen Standort ist Mettler: "Eine weitere Institutsgründung in Berlin würde ich für nicht sinnvoll erachten, dagegen die Gründung einer Akademie für Zukunftsfragen in Nordrhein-Westfalen außerordentlich begrüßen. Zu denken wäre hier insbesondere an eine engere Verflechtung mit dem in Entstehung begriffenen Institut für Arbeit und Technik sowie dem geplanten kulturwissenschaftlichen Institut". Jänicke unterstützt den Vorschlag einer Gründung einer Akademie für Zukunftsfragen mit Nachdruck. Er sieht darin "die Chance der Verstetigung zukunftsrelevanter Forschung und die Schaffung einer festen Adresse der Zukunftsforschung". Eine Akademie für Zukunftsfragen sollte nach Jänickes Ansicht die wichtigen thematischen Felder abdecken: Energie, Umwelt, Technik, Gesellschaft und Verkehr. Ullrich pflichtet Jänicke in seiner Befürwortung einer Akademiegründung bei. Ihm geht es um "Folge-Wirkungs-Wissen", also Wissen um die "Wirkungen, die wir durch unser Wirtschaften auslösen". Die Akademie könnte auch die Funktion eines "Frühwarnsystems" spielen. Eine Funktion, die - so Ullrich - als ein wichtiges Postulat aus der Technology-Assessment-Debatte der letzten Jahre entstanden ist. Um Folge-Wirkungs-Wissen erarbeiten zu können und die Funktion des "Frühwarnsystems" tatsächlich ausfüllen zu können, dürfe die Akademie "auf keinen Fall ohne Grundfinanzierung von einem Auftrag zum nächsten hecheln". Ullrich weiter: "Es bedarf der fürstlichen Großzügigkeit in der Ausstattung, die man sich auch spielend leisten kann, wenn man sich anschaut, wieviel Geld beispielsweise im Weltraum ausgegeben wird".

Jungk macht eigene Erfahrungen geltend: "Ich halte es für ganz wichtig, daß in einer solchen Institution nicht nur akademische Kräfte beheimatet sind, sondern daß Leute mit Praxis und Leute mit Phantasie ebenfalls dort hineinkommen und daß die Atmosphäre dort sehr

tolerant und unabhängig ist. Wenn ich eine solche Einrichtung zu organisieren hätte, würde ich sagen: nicht in einer Universität ansiedeln! Dort würde es sofort wieder in die alten Fächeraufgliederungen zerfallen. Statt dessen sollten problemorientierte Projektgruppen das Organisationsprinzip bilden". Ausreichende Ausstattung und fachliche Qualität fordert v. Weizsäcker: "Eine Akademie für Zukunftsfragen ist eine verlockende Idee, aber wenn sie nicht zu einer wesentlich verbesserten Mittelausstattung existierender Zukunftsforschung führt und wenn sie nicht erstklassig gemacht wird, sollte man sie nicht gründen". Und Krauch weist auf den engen Zusammenhang zur Technologieentwicklung hin und formuliert einige Bedingungen für eine erfolgversprechende Institutionalisierung: "Was auch immer getan wird, es muß dafür gesorgt werden, daß Zukunftsforschung problemorientiert und interdisziplinär aufgezogen wird, daß sie genügend groß ist und enge Verbindungen zur Technologieentwicklung hat".

**Flechtheim** macht sich Gedanken über mögliche Protagonisten und Ansprechpartner einer Akademiegründung: "Ich könnte mir vorstellen, daß die Landesregierungen in Nordrhein-Westfalen oder in Schleswig-Holstein aufgeschlossen sind und Interesse an einem Institut oder einer Gesellschaftsgründung haben. Aber auch solche Gruppierungen wie die Grünen oder hier in Berlin die Alternative Liste sind Ansprechpartner. Denn ihnen kann man sagen, 'ihr müßt besonders interessiert sein an der Zukunft und an Neuem'".

Zwei Empfehlungen verbindet **Wend** mit seiner Befürwortung einer Akademiegründung: "Erstens sollte es um die Sammlung der versprengten Zukunftsforschungsgemeinde, um eine Akademie oder ähnliches, die sich durch große Pluralität in Methodik, Themenbereichen und politischen Grundhaltungen auszeichnen sollte, gehen. Eine Einrichtung, die eine Zeitschrift herausgeben und als Forum und Ort für Zukunftsgespräche von sich reden machen sollte. Sie sollte als Ermutigungs- und PR-Veranstaltung nach innen wirken. Zweitens sollten Einzelprojekte im Rahmen der Politikberatung für SPD-regierte Länder - wie NRW oder Schleswig-Holstein - oder auch Kommunen durchgeführt werden, um beweisen zu können, daß Zukunftsforschung zu konkreten Leistungen mit fachlichem Niveau in der Lage ist. Diese fachlich-konkreten Leistungen der zukunftsbe-

zogenen Politikberatung sollten dann als Mosaiksteine für eine Leistungsbilanz von Zukunftsforschung in der Akademie zurückgespiegelt werden. Die Ergebnisse könnten etwa in workshops reflektiert werden. So könnte möglicherweise eine unsinnige Fraktionierung der Zukunftsforschung in Langfristdenker bzw. Theoretiker und anwendungsbezogene Politikberater vermieden werden". Für seinen Vorschlag bedürfe es allerdings einer Voraussetzung: "Zukunftsforschung als Politikberatung darf nicht vom Einzelauftrag abhängig und damit erpreßbar sein, sondern muß durch die Gesamtinstitution Akademie so viel Unabhängigkeit erreichen, daß es quasi immer eine Gnade ist, wenn irgend eine Landesregierung einmal eine Zeitlang beraten wird".

Zweifel an einer Akademiegründung und seine Ablehnung der beiden vorgeschlagenen Standorte formuliert **Schwendter**: "Die Gründung einer Akademie für Zukunftsfragen kann zumindest nichts schaden; weiterbringen wird sie uns unter den gegebenen Bedingungen nicht viel. Ich sehe schon wieder einen Beirat vor mir mit 5 CDU-, 5 SPD- und 2 FDP-Mitgliedern, außerdem einen Bevollmächtigten von Siemens, RWE, Mannesmann, SEL, ITT und Shell, dazu noch etwas Rationalisierungskuratorium der Deutschen Wirtschaft und Deutscher Gewerkschaftsbund. Und dann zukunftet mal schön... . Und wenn schon eine Akademiegründung: warum schon wieder in NRW oder in Berlin?" Ebenfalls zweifelnd äußert sich **Dierkes** zu einer eventuellen Akademiegründung: "Wenn ich den Begriff Akademie höre, denke ich an die Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Und dann denke ich, daß wieder viele Räume gefüllt und Gremien geschaffen werden müssen, ich wüßte gar nicht, wer da sitzen sollte". Eine Institution müsse demgegenüber organisch wachsen. Außerdem bestünde die Gefahr des "zu frühen Timings". Deshalb schlägt Dierkes vor: "Ich würde erst einmal einige Leute finanzieren, die durch die Republik fahren und eine Bestandsaufnahme über die noch vorhandenen Reste der alten Zukunftsforschung erstellen. Dann könnte man darauf aufbauen und weitermachen".

Für eine erfolgreiche Institutionalisierung der Zukunftsforschung und der langfristigen Politikberatung ist wie für **Jänicke** auch für **Koch** die institutionelle Unabhängigkeit unerlässlich: "Auf eine These zuge-spitzt: Eine Zukunftsforschung, die an Politikberatung orientiert sein

soll, wird sich nur in dem Maße erfolgreich organisieren lassen, in dem die interessierten oder zu interessierenden Institutionen ihre Partikularismen überwinden können. Das ist heute selbst innerhalb der politischen Parteien schwierig, so sehr haben sich die Parteibürokratien zu Spiegelbildern von Regierungsapparaten entwickelt und repräsentieren sie selber die korporatistische Interessensorganisation des Staates". Vor den Gefahren des 'wissenschaftlichen Elfenbeinturmes' warnt auch Müllert und postuliert zugleich den partizipativen Charakter einer institutionalisierten Zukunftsforschung: "Ein klares 'Ja' zur 'Akademie für Zukunftsfragen oder Zukunftsgestaltung', doch nur, wenn sie nicht in Wissenschaftlern 'erstickt', sondern permanent Bürger aktiv einbezieht, d. h. einen kontinuierlicher Bürgerdialog - so schwierig das ist - um Zukunftsideen, - vorstellungen und -wünsche aus der Bevölkerung mit einzubeziehen". Das Szenariomodell ist für Müllert deshalb am ehesten geeignet, "wünschbare soziale Zukünfte" zu entwickeln.

Für den Wahl-Schweizer **Homann** ist die jüngste Entwicklung in der schwedischen Zukunftsforschung, die in dem Länderbericht "Schweden" ausführlich dargestellt wird, auch für die Bundesrepublik sehr interessant: "Zentral für die Verbesserung der bundesrepublikanischen Situation ist es, staatliche Institutionen davon zu überzeugen, daß man ein Zukunftsinstitut im Sinne der Organisationsformen der Max-Planck-Gesellschaft ausbaut. Denn im Grunde müßten die Kräfte mal konzentriert werden, die in der Bundesrepublik für die Zukunftsforschung vorhanden sind. Der nächste Schritt wäre, daß man planmäßig versucht, in die Technologiezentren und in die Neugründungszentren hineinzugehen, die in der Gefahr sind, sich nur dem technologischen Fortschritt zu verschreiben und die kulturellen und sozialen Aspekte zu vernachlässigen. Dann müßte man überlegen, ob man eine von Aktivisten getragene, nicht-staatliche Organisation aufbaut, die als Basis eine Meinungsvielfalt in der Zukunftsforschung hat. Eine Ideologisierung in der Frühphase - egal in welche Richtung - wäre ein Schaden. Aber wenn die Zukunftsforschung gemeinsam in ihrer Vielfalt auftreten kann, dann wäre das ein Beitrag, den wir auch von internationalen Organisationen erwarten und erhoffen. Ein interessantes Beispiel ist in Schweden passiert: Die schwedische Regierung hat sich entschlossen, jetzt ein größeres Zukunftsinstitut zu gründen, dessen Unabhängigkeit größer geworden ist gegenüber früher. Das

gleichzeitig noch Politikberatung macht, über neue Entwicklungen berichtet, aber nicht unter der direkten Abhängigkeit des Ministerpräsidenten steht. Erforderlich ist also diese nicht-bürokratische Form von Vereinigung, gekoppelt mit der Errichtung eines Zukunftsinstituts - sei es auf Länderebene, sei es eine gemischte Struktur mit Beteiligung des Bundes, der Länder oder Hochschulen. Allerdings muß man aufpassen, daß es nicht in ein klassisches Universitätsinstitut abrutscht”.

### **Stärkung universitärer Zukunftsforschung ?**

Auf die Frage nach den Möglichkeiten und nach der Notwendigkeit einer universitären Zukunftsforschung ist auch **Jungk** durchaus skeptisch: “Die universitäre Zukunftsforschung wäre notwendig, wenn sie in der Lage wäre, über ihre Schatten zu springen. Ich habe sonst Angst, daß sie sich nicht trauen, white birds (gemeint sind: offene, variable Arbeitsfelder) in ihren Apparat aufzunehmen. Und das wäre wichtig”. Jungk attestiert der akademischen Wissenschaft eine bislang abwehrende Haltung gegenüber der Zukunftsforschung: “Die akademische Wissenschaft lehnt die Zukunftsforschung zum einen ab, weil sie disziplinübergreifend ist. Zum zweiten, weil es keine gesicherten wissenschaftlichen Standards gibt. Es entspricht einer konservativen Wissenschaftsauffassung, daß die Zukunftsforschung abgelehnt wird”.

### **Ein besonderer Bedarf für Zukunftsforschung heute ?**

Unzweifelhaft ist für alle Gesprächspartner die Notwendigkeit der Zukunftsforschung und der gesellschaftliche Bedarf an Langfristuntersuchungen. **Mettler** faßt es so zusammen: “Heute gibt es einen Bedarf zur Zukunftsforschung wie wahrscheinlich noch nie zuvor in der Geschichte seit der Wissenschafts- und Technikentwicklung vor 200 Jahren. Die Gefahren, denen sich die Welt - und das heißt nicht nur die industrialisierte Welt - ausgesetzt sieht bzw. die sie selbst hervorgerufen hat, sind so groß wie nie zuvor. Ich zitiere hier nur die Selbsterstörungsmöglichkeit durch den atomar geführten Krieg bzw. den dadurch entstehenden atomaren Winter, der der Welt die Ernährungsbasis nehmen würde. Ich erinnere weiter an das Problem der Genmanipulation, an die Gefahren einer neuen Finanzkrise à la 1929,

an Gefahren des verflachenden Denkens durch die Übergabe des Denkens an Computer und Informatik. In dieser Hinsicht ist auch die Instrumentalisierung unseres Denkens oder die Übertragung unseres Wissens auf Computer und damit auch der Verlust unseres Wissens zu nennen und nicht zuletzt die Gefahren der immer weiter ansteigenden Gesundheitskosten, die ja nur Indiz für eine weiter zunehmende Verkrankung, d. h. ein immer weiteres Absinken des Gesundheitszustandes unserer Bevölkerung, ist. Wenn heute nicht langfristig gedacht wird, wenn heute nicht langfristig Ziele vorgenommen und in Politik umgesetzt werden, - d. h., wenn nicht langfristorientierte, zielorientierte Politik betrieben wird - ist der Selbstmord der Menschheit vorprogrammiert, bzw. dann werden wir keine Mittel haben, um diese und andere Krisen, die mit größter Sicherheit auf uns zukommen werden, erfolgreich zu bewältigen. Aber es sollte nicht nur die Notwendigkeit für Zukunftsforschung aus den Krisen abgeleitet werden, sondern umgekehrt sollten wir uns das Problem der Gestaltbarkeit der Zukunft vor Augen führen. Wir sollten uns darüber unterhalten, was eine menschliche Zukunft für möglichst viele Menschen auf dieser Welt sein könnte und aus diesen Vorstellungen sozusagen rückrechnend, retrognostisch, Empfehlungen an die heutige Politik weitergeben“.

Aufgrund der in der wissenschaftlich-industriellen Zivilisation gewachsenen Risikopotentiale fällt der Zukunftsforschung nach Ansicht von Ullrich eine besondere Rolle zu: “Die besondere Situation, die es dringlich macht, Zukunftsforschung zu betreiben, hat vor allem den Grund: Die Techniken oder das Vermögen, in Natur einzugreifen, erzeugen so gewaltige Wirkungsketten, wie das bisher in der Menschheitsgeschichte nicht der Fall war, bis hin zur Tatsache, daß wir in der Lage sind, die Lebensbedingungen auf der ganzen Erde durch unser Eingreifen zu zerstören. Es ist also das Vermögen vorhanden, mehr herstellen als verantworten zu können, wie das Günter Anders bereits kurz nach dem zweiten Weltkrieg geäußert hat”.

Arras sieht besonderen Bedarf für Zukunftsforschung und für - wie er es nennt - ‘wirklich prozeßhafte Politikberatung’: “Es gibt gerade heute einen besonderen Bedarf, weil die Zusammenhänge und damit

die Zukunftsstudien in eine Komplexität hineinreichen, die uns bisher nicht bekannt war oder die wir bisher meinten vernachlässigen zu können, weil wir noch nicht mit der Nase darauf gestoßen wurden. Ich glaube, daß wir über Veränderungen der Gesellschaft und der Technik beziehungsweise über die Einflüsse von Technik und Wissenschaft auf die Gesellschaft in einem wesentlich intensiveren Umfang nachdenken müssen. Dieses Nachdenken darf nicht mehr nur auf Experten beschränkt bleiben, sondern muß viel stärker als bisher die gesamte interessierte Öffentlichkeit einbeziehen”.

**Müllert** bringt den Bedarf nach Zukunftsforschung auf die Formel: “Bedarf für Zukunftsforschung gibt es. Besser gesagt: Es gibt einen Bedarf nach Visionen: Wie und wohin soll es weitergehen? Wie soll die Zukunft aussehen? Warum lohnt es sich, sich für sie einzusetzen?” **Jänicke** legt den Hauptakzent auf Langfristfolgeuntersuchungen, die aufgrund der “äußeren Bedrohungen, die wir zur Genüge kennen” einen besonderen Stellenwert haben. Positiv gewendet klingt die Begründung für den besonderen Bedarf für Zukunftsforschung bei v. **Weizsäcker**: “Den besonderen Bedarf sehe ich darin, daß sich nach meiner Ansicht ein Übergang von einem ‘Jahrhundert der Ökonomie’ zu einem ‘Jahrhundert der Umwelt’ abzeichnet. Je besser durchdacht und je vernünftiger gesteuert dieser Übergang vollzogen wird, desto größer sind die Chancen, daß die positiven Aspekte des gegenwärtigen Jahrhunderts erhalten werden”.

Ein verstärktes gesellschaftliches Bedürfnis nach Zukunftsorientierung greift Platz - so lautet der Tenor einer Anzahl von Antworten auf die Frage nach dem besonderen Bedarf an Zukunftsforschung. Angesichts existenzieller Bedrohungen und beschleunigter Modernisierungsschübe - von der Diffusion der neuen Technologien in alle lebensweltlichen Bereiche bis zur Auflösung nationalstaatlicher Rahmensetzung der Politik in der europäischen Integration - wird von möglichem Zukunftswissen die Entlastung von Unsicherheit erhofft und erwartet. Der gesellschaftliche Ort künftiger Zukunftsforschung ist jedoch umstritten. **Huber** sieht im Gegensatz zu **Jungk** und **Müllert** nicht so sehr die sozialen Bewegungen als Träger und Adressat von Zukunftsforschung: “ Es handelt sich um sehr langfristige Zyklen, und deswegen denke ich - um es auf die Zukunftsfor-

schung zu beziehen - , daß in den nächsten 10 bis 20 Jahren die Zukunftsforschung weniger mit sozialen Bewegungen verbunden sein wird und wieder mehr mit professionellen Einrichtungen wie zum Beispiel unternehmerischer, akademischer oder verbandspolitischer Art”.

## **5. Zusammenfassung der Ergebnisse**

**Konsens herrscht bei allen 27 befragten Experten in der Diagnose der defizitären Lage der Zukunftsforschung und langfristig orientierten Politikberatung in der Bundesrepublik Deutschland.**

Einige Befragte verweisen auf die Notwendigkeit und die Schwierigkeit der Definition von Zukunftsforschung. Dabei werden folgende Elemente als wesentlich für eine Definition hervorgehoben: Die Langfristorientierung, die Vernetzung und Kooperation einzelner Forscher und die Verknüpfung verschiedener Disziplinen sowie die Notwendigkeit und Offenlegung verpflichtender normativer Dimensionen in der Zukunftsforschung. Ebenso unstrittig wie die Beurteilung der aktuellen Situation der Zukunftsforschung ist bei den Befragten die Einschätzung, daß in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ein starkes Bedürfnis nach zukunftsrelevantem Wissen existiert. Vor dem Hintergrund globaler Krisen und unkalkulierbarer Risiken für die Lebensbedingungen auf der Erde bei gleichzeitiger Steigerung des politischen und gesellschaftlichen Handlungsbedarfs hat das Wissen um und für die Zukunft nach Ansicht der Experten eine herausragende Bedeutung. Aber auch angesichts der bevorstehenden europäischen Einigung und der damit verbundenen wirtschaftlichen und sozialen Dynamik steigt der Bedarf nach Informationen über mögliche Optionen in der mittleren und weiteren Zukunft.

Übereinstimmend teilen alle Befragten den Eindruck, daß die Zukunftsforschung in der Bundesrepublik keine institutionelle Verankerung hat. Nur vereinzelt oder in sehr bescheidenem Umfang wird Zukunftsforschung in der Bundesrepublik bisher betrieben. Genannt werden von einigen Gesprächspartnern Institute wie das Institut für

Zukunftsstudien und Technologiebewertung (IZT), das Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) und die Zukunftswerkstätten als Orte, an denen Forschung bzw. Praxis mit starker Zukunftsorientierung betrieben wird. Darüber hinaus werden einzelne Veranstaltungen genannt, auf denen man sich mit Zukunftsthemen befaßt: Tagungen der Evangelischen Akademien, das "Forum Zukunft" in Nordrhein-Westfalen, die "Zukunfts-Konferenzen" der IG Metall.

Aber weder universitär noch außeruniversitär könne man eine verankerte Zukunftsforschung finden. Eine Vernetzung von Zukunftsforschern sei ebensowenig vorhanden. Seit der Auflösung der Zentren für Zukunftsforschung in Berlin und Hannover zu Beginn der 80er Jahre bestehe hinsichtlich der Vernetzung der Zukunftsforschung in der Bundesrepublik eine schmerzhaft Lücke. Auch auf dem Feld einer zukunftsorientierten Politikberatung würde man - so die einhellige Meinung - bisher in der Bundesrepublik nur selten fündig.

Die meisten Befragten kennen oder vermuten zukunftsorientierte Aktivitäten in einer Reihe von Unternehmen. Langfristuntersuchungen wurden und werden in Großunternehmen insbesondere unter dem Gesichtspunkt künftiger Marktentwicklungen betrieben. Einige Befragte wenden daher ein, daß es sich nicht um Zukunftsforschung, sondern lediglich um thematisch und methodisch eingeschränkte Marktforschung handelt. In der Beurteilung der zukunftsorientierten Aktivitäten in den Unternehmen unterscheiden sich die Gesprächspartner erheblich. Es wird auch die Meinung vertreten, daß einige Unternehmen sehr wohl eine multidisziplinär und qualitativ angelegte Zukunftsforschung betreiben und die Einschränkung auf Marktentwicklungen bzw. Branchenborniertheiten vermeiden wollen. Konsens besteht bei den Befragten hingegen darin, daß in vielen Unternehmen ein verstärktes Interesse an Zukunftsfragen zu spüren ist.

Die Themen in der Zukunftsforschung sind vielfältig. Mehrere Befragte nennen die übergreifenden globalen Themen im Sinne der großen Herausforderungen der Menschheit als die zentralen Themen der Zukunftsforschung. Von der Bevölkerungsentwicklung über die Frage der Sicherung des Friedens, der Lösung des Nord-Süd-Konflikts bis zur Auflösung verhaltenssichernder Traditionen und der ihr folgenden vielschichtigen Kulturkrise reicht der thematische Kanon

der globalen Herausforderungen. Die Umweltthemen sind die von den meisten der Befragten am stärksten hervorgehobenen Themen der Zukunftsforschung. Insbesondere die drohende Klimakatastrophe, die Umweltschäden in großen Teilen der Erde, die Abfall- und Entsorgungsfrage und die Zukunft des Wassers rücken wegen ihrer gattungsbedrohenden Dimension in den Vordergrund. Die Erarbeitung und Implementierung einer weltweit angelegten Strategie zur Lösung der menscheitsbedrohenden ökologischen Probleme ist für einige Interviewpartner die wichtigste Aufgabe der Zukunftsforschung. Sie ist die Voraussetzung für die Entwicklung einer erfolgreichen Zukunftsgestaltung. Ziel müsse es deshalb sein, Wege zu einem effektiven "Globalmanagement" zu eröffnen.

Als Zukunftsthemen werden zudem von den meisten der Gesprächspartner die spezifischen Probleme der entwickelten Industriegesellschaften betrachtet. Insbesondere die Problematik der politischen Steuerungs- und Innovationsfähigkeit in komplexen Gesellschaften wird von einigen Interviewpartnern an die Spitze der Prioritätenliste der Zukunftsthemen gesetzt. Außerdem - so mehrere Gesprächspartner fast gleichlautend - müsse mit dramatischen sozialen und kulturellen Entwicklungen im Gefolge der Veränderungen der Sozialstruktur gerechnet werden. Aber auch "klassische" Themen wie die Zukunft des Verkehrs, die Sicherheit der sozialen Sicherungssysteme oder die Abschätzung des Energieverbrauchs werden in den Aufgabenbereich der Zukunftsforschung verwiesen. Nicht zuletzt gehört die Abschätzung und die Gestaltung von Technik zum Kernbestand der spezifischen Probleme der entwickelten Industriegesellschaften. Technikfolgenabschätzung und Technikgestaltung sind - so wird in mehreren Interviews ausdrücklich betont - konstitutive Bestandteile einer praxisorientierten Zukunftsforschung.

Die Lebensformen der Zukunft und mögliche Konsequenzen aus der Krise der Arbeitsgesellschaft sind für mehrere Befragte höchst relevante Arbeitsfelder. Soziale Innovationen und Experimente für neue Formen des Lebens und Arbeitens sollten ihrer Ansicht nach die erklärten Ziele der Zukunftsforschung sein. Soziale Innovationen werden für die Zukunft der Arbeit ebenso bedeutsam sein wie für die Organisation menschlichen Zusammenlebens angesichts der fortschreitenden Auflösung von Ehe und Familie.

Allen Themen ist gemeinsam, daß sie nur mit der Beteiligung verschiedener Disziplinen und der Diskussion der normativen Implikationen befriedigend behandelt werden können. Auf diese Besonderheiten weisen einige Gesprächspartner mit Nachdruck hin.

Die Interdisziplinarität der Zukunftsforschung schlägt sich auch besonders in den Methoden nieder. Die besondere Schwierigkeit liegt in dem Nebeneinander von quantitativen und qualitativen Methoden. Die Meinungen zur Bedeutung der Methoden gehen in den Gesprächen weit auseinander. Unter den qualitativen Methoden hat die Szenariotechnik die meisten und engagiertesten Fürsprecher. Diese Technik wird von mehreren Befragten ihrer kreativitätsfördernden und innovativen Effekte wegen als wichtigste Methode der Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung hervorgehoben. Aber auch der Methodenmix - insbesondere in der gelungenen Verbindung von quantitativen und qualitativen Methoden - erhält bei mehreren Gesprächspartnern gute Noten.

Wie kontrovers und wie wenig ausgetragen der Methoden-Streit unter den befragten Experten ist, ist am Beispiel des Weltmodells GLOBUS zu erkennen. Auf der einen Seite wird das Modell, in dem für eine große Zahl von Themen in ausgewählten Regionen der Welt sehr viele Informationen kontinuierlich gesammelt und ausgewertet werden, als gelungener Versuch angesehen, auf einer ausreichenden Datenbasis Wahrscheinlichkeiten zukünftiger Entwicklungen beschreiben zu können. Mit Hilfe des GLOBUS-Modells sollen sowohl zukünftige Entwicklungen in der jeweiligen regionalen bzw. nationalen Ökonomie als auch die Früherkennung innenpolitischer Unruhen oder militärischer Krisentendenzen ermöglicht werden. Auf der anderen Seite wird das Modell als gigantischer Datenpool ohne Verarbeitungskapazität für diskontinuierliche Entwicklungen und das subjektive Moment von Geschichte betrachtet. An der Kontroverse um Möglichkeiten und Sinn von quantitativen Weltmodellen zeigt sich die teilweise vorhandene Skepsis einiger Experten gegenüber den spekulativen Methoden in der Zukunftsforschung. Umgekehrt wird in dieser Kontroverse die Abneigung anderer, an qualitativen Methoden orientierter Wissenschaftler gegenüber den metrischen Verfahren deutlich. Es fehlt ein Ort, an dem kontinuierlich an den offenkundigen Problemen einer adäquaten Methodik gearbeitet wird bzw. an dem angepaßte Methoden entwickelt werden.

Ein anderer strittiger Punkt in der Methodendiskussion handelt von der Bedeutung und Form einer partizipativen Orientierung von Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung. Einige Befragte halten die politische und soziale Partizipation für ein unabdingbares Element der Zukunftsforschung, andere verstehen das Partizipationspostulat als politisches und normatives Ziel, das der Zukunftsforschung nicht aufgefropft werden solle. Hintergrund der Auseinandersetzungen um die Angemessenheit der Methoden für die Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung ist der Methodenstreit in den Sozialwissenschaften zwischen Normativisten und Positivisten - wie mehrere der Befragten zur Erklärung hinzufügen.

Einigkeit unter den Interviewpartnern wird in der Einschätzung erzielt, daß die Methoden zur Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung der weiteren Klärung bedürfen. Gerade im Bereich der Entwicklung und Verstetigung der Methoden existiert ein beträchtlicher Bedarf, denn über die besondere Relevanz der Methoden für eine fruchtbare Zukunftsforschung sind sich alle Experten einig.

Der Vorwurf, die Zukunftsforschung sei zu generalistisch und taue weder für eine erfolgreiche Unternehmensberatung noch für eine fundierte Politikberatung, wird von den befragten Experten fast einhellig zurückgewiesen. Vielmehr müsse gerade in dem generalistischen und fachübergreifenden Ansatz in der Zukunftsforschung das Charakteristikum der Interdisziplinarität und damit wiederum eine Chance für eine ganzheitliche Gestaltungskonzeption gesehen werden.

Fachzeitschriften und das Gespräch mit Fachleuten sind die wichtigsten Quellen für die Zukunftsforschung - so die Mehrheitsmeinung der befragten Experten. Ergänzend führen einige Gesprächspartner die Bedeutung von internationalen Kontakten, insbesondere von Kongressen und Tagungen an.

Im internationalen Vergleich wird die defizitäre Lage der Zukunftsforschung in der Bundesrepublik besonders deutlich. Mehrfach werden auf die Frage nach Ländern mit einer ausgeprägten Zukunftsforschung die USA, Frankreich, Japan, Schweiz, Österreich und die skandinavischen Länder genannt. Einzelne Institutionen wie die "Akademie für

Zukunftsfragen" in Wien, das "Sekretariat für Zukunftsstudien" in Stockholm, die "Association Internationale Futuribles" in Paris und das "Office of Technology Assessment" in Washington haben bei den Befragten eine hohe Reputation in bezug auf Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung. Die Etablierung bzw. Reorganisation der Zukunftsforschung in den genannten Ländern wird in der Regel positiv beurteilt. Einige Experten stellen den Zusammenhang zwischen der institutionell verankerten Zukunftsforschung und politischen sowie wirtschaftlichen Erfolgen in einigen Ländern her. Die skandinavischen Länder, insbesondere Schweden, aber auch Japan und die Schweiz gehören bekanntermaßen zu den wirtschaftlich erfolgreichsten und politisch innovativsten Ländern. Insbesondere auf den Feldern der Umwelt- und Bildungspolitik - so wird von mehreren Gesprächspartnern betont - sind die genannten Länder führend. Nichtsdestotrotz werden auch auf internationaler Ebene von einigen Gesprächspartnern erhebliche Defizite in der Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung beklagt. Es gebe weiterhin erhebliche wissenschaftliche Barrieren gegenüber einer praxisbezogenen Zukunftsforschung - auch in anderen Ländern.

Die Perspektiven für die Zukunftsforschung werden von der Mehrzahl der Befragten ex negativo aus den aktuellen Defiziten entwickelt: Neben dem Mangel an Vernetzung zwischen den verschiedenen Disziplinen, Wissenschaftlern und Praktikern liege das größte Problem im Fehlen einer unabhängigen Institution, in der die überfällige Methodendiskussion und die Verknüpfung verschiedener zukunftsrelevanter Wissensbereiche stattfinden könne. Von dieser übereinstimmenden Einschätzung ausgehend, befürworten die Befragten in ihrer Mehrheit die Gründung einer Einrichtung für Zukunftsforschung in der Bundesrepublik. Die Institutionalisierung der Zukunftsforschung wird als Chance bezeichnet. Allerdings müßten - so der Tenor der Befragten - die Erfahrungen der jüngeren Vergangenheit, insbesondere auch die ausländischen Erfahrungen, berücksichtigt werden. Diesen Erfahrungen nach muß die Unabhängigkeit der Zukunftsforschungseinrichtung ebenso gewährleistet sein wie die Praxisorientierung und pluralistische Besetzung des wissenschaftlichen Stabes.

Die eher seltenen Einwände gegen eine Institutionalisierung der Zukunftsforschung in der Bundesrepublik beziehen sich entweder auf

den vielleicht falschen Zeitpunkt einer Gründung oder auf die Befürchtungen, eine Akademiegründung könnte eine "Zukunftsfor-  
schung im Elfenbeinturm" bedeuten oder andererseits die notwendige wissenschaftliche Unabhängigkeit vom Gremienproporz der gesellschaftlich relevanten Gruppen nicht erreichen.

Die kritische Unterstützung des Institutionalisierungsvorschlages durch die Experten ist in vielen Fällen mit der Mahnung verbunden, die Etablierung einer weiteren "abgeschotteten" und ausschließlich akademisch-wissenschaftlichen Einrichtung zu vermeiden. Denn - so die Plädoyers - für praxisorientierte Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung gebe es unzweifelhaft einen besonderen Bedarf. Sie sei als Forum der interdisziplinären Auseinandersetzung und zur Gestaltung "wünschbarer Zukünfte" einzurichten und müsse deshalb die Nähe zur politischen und sozialen Praxis suchen.